



armuts betroffen

Mit soliden Daten gegen Armut

Damit staatliche Massnahmen greifen können, sind zuverlässige Daten zentral. Dies gilt auch in der Armutsbekämpfung. Ein Pilotprojekt im Kanton Bern zeigt den Nutzen einer genauen Analyse. ► 16



Schreiben ist Macht

Was bedeutet professionelles Schreiben in der Sozialen Arbeit? Mit dieser Frage beschäftigten sich Studierende in einer Summer School. ► 12

Inhalt



Auslegeordnung und mehr: Auf dem Weg zum zukünftigen Studiengang Bachelor in Sozialer Arbeit



Armut betrifft oft die Jüngsten: Ein Pilotprojekt zeigt, wo Massnahmen ansetzen könnten.

Foyer

- 4 Auf dem Weg zum zukünftigen Studiengang
- 7 Soziale Arbeit ist... Gastbeitrag von Gülsha Adilji

Aula

- 8 Soziale Arbeit global – eine Themenwoche des Masters in Sozialer Arbeit
- 12 Schreiben in der Sozialen Arbeit – Zwischen Macht, Verantwortung und Befreiung
- 14 eingetaucht | aufgetaucht: Stephanie Disler – Die Interaktion im Blick
- 15 Notizen

Forschungsstätte

- 16 Familienarmut im Kontext veränderter Familienformen
- 20 Ein anderes Zuhause: Pflege- und Adoptivkinder in der Schweiz
- 22 Skizzen

«Was wir alle im Lockdown durchmachten, hat eine Dramaturgie, die ein Abbild für den Alltag der Menschen in unseren Programmen darstellt. Die Einschränkungen, die wir erfahren haben, kennen diese Menschen aus einem anderen Grund aber mit den fast gleichen Konsequenzen.»

► Interview mit Florian Eichenberger: Seite 31

31



Coronavirus und Soziale Arbeit: Interview zu Auswirkungen auf das Berufsfeld Arbeitsintegration

Werkstatt

- 23 Boxenstopp: Das neue Angebot der SBB in einer sich verändernden Arbeitswelt
- 26 Nutzer*innen Befragungen: Entwicklung eines Modells für die Praxis
- 28 Einblicke in die partizipative Erarbeitung eines Praxisleitfadens

Netz

- 31 Alltag mit dem Virus: «Das Distanzhalten zerreisst mir fast das Herz!» – Interview mit Florian Eichberger, CEO von Equipe Volo

Kalender

- 34 Tagungen, Events, Infoveranstaltungen
- 35 Impressum

Abo-Service:
bfn.ch/soziale-arbeit/impuls

Liebe Leser*innen

Haben Sie es bemerkt? Sie halten das erste Impuls in neuer Aufmachung in den Händen: optisch leicht aufgefrischt und mit neuer Struktur. Mit unseren neuen Rubriken möchten wir Ihnen Orientierung bieten, wenn Sie im Heft blättern – und hoffentlich auch einmal länger verweilen.



Beatrice Schild
Redaktionsleitung impuls
beatrice.schild@bfh.ch

Darf ich Sie in unser Impuls-Haus einladen? Treten Sie ein im *Foyer*, in dem Sie das Wichtigste über uns erfahren. Hier lesen Sie von Leuchtturmprojekten oder wichtigen Anlässen, allenfalls mit Ihrem Beitrag. So auch diesmal: Erfahren Sie, wie uns Vertreter*innen aus der Praxis, Behörden und Verbänden sowie Studierende unterstützen, die Lehrinhalte und -struktur des Studiengangs Bachelor Soziale Arbeit weiterzuentwickeln.

Begleiten Sie mich nun durch das Haus: Sie treffen dabei im Vorbeischlendern auf interessante Gäste oder auf unseren Nachwuchs, um schliesslich in der *Aula* in den Studienalltag einzutauchen: Hier informieren wir Sie, mit welchen neuen Methoden bei uns gelehrt wird, was unsere Studierenden auf Studienreisen, in Modulen oder scheinbar «nebenbei» lernen.

Wir nehmen Sie gern weiter mit ins Innere des Hauses und zeigen Ihnen weniger Offensichtliches. In der Rubrik *Forschungsstätte* laden Sie unsere Forscher*innen ein, neue Erfahrungsräume zu entdecken. Die *Werkstatt* bietet noch mehr «Handfestes»: Sie erfahren, wie wir Instrumente, Werkzeuge und andere Innovationen erarbeiten, die Ihre Praxis unterstützen.

Unser Haus haben wir mit der Absicht umgebaut, es auf Ihre Perspektive auszurichten: Sozialarbeitende in der Praxis, Auftraggeber*innen im Feld, amtliche Vertreter*innen oder Studierende. Deshalb öffnet sich in der Rubrik *Netz* unser Blick insbesondere auf Sie alle. Wir stellen Ihnen interessante Partner*innen vor, zeigen, wie wir zusammenarbeiten und was uns verbindet.

Ich hoffe, wir bieten Ihnen mit unserem Magazin nicht nur etwas Orientierung im Berufsalltag oder in Ihrem sozialen Engagement. Gerne möchten wir Sie hie und da inspirieren, Gutes weiterzuverfolgen, Neues anzupacken und Ihr gemeinschaftliches Tun, umsichtig zu gestalten.

Treten Sie ein, wir heissen Sie willkommen und freuen uns über Ihr Interesse!

Auf dem Weg zum zukünftigen Studiengang



Dr. Judith Studer

Bewährtes mit Neuem und Innovativem kombiniert. So lässt sich das zukünftige Curriculum des Bachelor-Studiengangs Soziale Arbeit nach aktuellem Planungsstand beschreiben. Seit rund einem Jahr arbeiten Mitarbeitende unter Einbezug wesentlicher Anspruchsgruppen den Inhalt und die Struktur des zukünftigen Bachelor-Studiengangs aus. Ein Blick hinter die Kulissen.

4. Dezember 2019: Die von der Departementsleitung eingesetzte Projektgruppe trifft sich zum Start ihrer Arbeiten. Sie hat den Auftrag, einen Studiengang zu etablieren, welcher den Studierenden ab 2023 die Möglichkeit bietet, die für die professionelle Berufsausübung notwendigen Kompetenzen zu erwerben. Gleichzeitig soll er die Anschlussfähigkeit an den Master gewährleisten. Die Projektgruppe setzt sich zusammen aus den Mitgliedern der Abteilungsleitung Bachelor inklusive Studierendenvertretung sowie je einem Mitglied der beiden anderen Abteilungen des Departements.

Arbeitsweise in der Projektgruppe

Mit dem Auftrag, die eigenen Vorstellungen der Zusammenarbeit in der Gruppe anhand eines Legomodells zu veranschaulichen, erhält die Projektgruppe einen Vorgeschmack auf die Arbeitsweise der folgenden Wochen und Monate: die Ausarbeitung des zukünftigen Studiengangs in Orientierung an den Design Thinking Ansatz. Design Thinking ermöglicht die Bearbeitung komplexer Aufgabenstellungen. Es zeichnet sich durch kreative und neuartige Arbeitsmethoden sowie innovatives Denken bei gleichzeitiger Berücksichtigung bisheriger Erfahrungen aus. Der Design Thinking Ansatz legt grossen Wert auf Partizipation und die Berücksichtigung der Bedarfe und Bedürfnisse der verschiedenen internen und externen Anspruchsgruppen. Im Rahmen eines Design Thinking Prozesses werden in einem iterativen Prozess Prototypen des angestrebten Produkts erarbeitet. Die Projektgruppe wird bei ihrer Arbeit von Expert*innen des Design Thinking Ansatzes begleitet.

Nach dem Kick-off folgte eine umfassende Analyse der Stärken und Schwächen des aktuellen Curriculums. Diese waren vorgängig in einer externen Studiengangs-Evaluation identifiziert worden. In einem weiteren Schritt wurden gesellschaftliche und bildungspolitische Trends sowie potenzielle Entwicklungen in den Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit betrachtet. Darüber hinaus führte die Projektgruppe eine Bedarfs- und Be-



Nina Grütter, Leiterin Kinder- und Jugendfachstelle Ittigen & Bolligen, Praxisausbilderin und Vertreterin Verband offene Kinder- und Jugendarbeit Kanton Bern (VOJA)

Am Sounding habe ich teilgenommen, weil wir im Arbeitsfeld der Offenen Kinder- und Jugendarbeit Fachpersonen brauchen, welche das Wissen und die Fähigkeiten besitzen, gute Aufwuchsbedingungen für Minderjährige zu fördern. Sie sollen dank der Kinder- und Jugendarbeit früh die Möglichkeit zur gesellschaftlichen Mitverantwortung und Teilhabe erfahren. Die unterschiedlichen Arbeitsfelder der Sozialen Arbeit haben verschiedene Ansprüche an eine Ausbildung. Dies zeigte sich während dem Soundingboard im Austausch mit anderen Praxispersonen. Der Einbezug der verschiedenen Player wie Praxisausbildungsstellen, Dozierende und Studierende ist eine wichtige Voraussetzung, damit die unterschiedlichen Ansprüche miteinander verknüpft, spannende Ideen aufgenommen und verbunden werden können. Partizipation in der Ausbildung ist grundlegend, da dies ein wichtiger Grundsatz in der Sozialen Arbeit ist und bleibt. So entsteht eine solide Basis für eine gute Ausbildung.



Prof. Dr. Matthias Riedel, Dozent, BFH

Die für 2023 geplante Curriculumsrevision ist für alle im Bachelor tätigen Kolleg*innen ein sehr wichtiges Ereignis. Dementsprechend wichtig ist es für diejenigen, die nicht zum Kernteam dieses Entwicklungsprozesses gehören, den Weg dorthin verfolgen zu können. Das Angebot, über Online-Soundingboards einen ersten Überblick über die bisher erarbeiteten Eckpunkte zu erhalten, empfand ich deshalb als sehr hilfreich. Insbesondere die Möglichkeit unmittelbar Feedback geben zu können, Rückfragen zu stellen und im Kollegium zu diskutieren, war sehr anregend – wenngleich in Anbetracht der Komplexität des Themas und des kurzen Zeitfensters natürlich viele Aspekte nur angerissen werden konnten. Es bleibt also mehr als genug Gesprächsstoff für die nächsten Feedbackrunden.

dürfnisanalyse bei Studierenden, Mitarbeitenden, Fachkräften und Adressat*innen der Sozialen Arbeit durch.

Auf Basis dieser umfassenden Analysen erarbeitete die Projektgruppe mit Zuhilfenahme der «lego serious play» Methode ein Zukunftsbild des neuen Curriculums und entwickelte erste kleinere Prototypen zu Aspekten dieses Bildes. Das Erarbeitete stellte sie im Rahmen zweier Walk-ins Anfang März 2020 interessierten Mitarbeitenden und Studierenden zur Diskussion. Das ebenfalls für Anfang März 2020 geplante öffentliche Sounding musste coronabedingt abgesagt werden. Der im April 2020 geplante zweite mehrtägige Intensivworkshop der Projektgruppe mit weiteren Walk-ins und einem zweiten öffentlichen Sounding wurde auf den Beginn des Herbstsemesters 2020 verschoben.

Soundingboards mit wichtigen Akteur*innen

Die Projektgruppe nutzte den Zeitraum zwischen Lockdown und zweitem mehrtägigem Intensiv-Workshop, um weitere Aspekte des Zukunftsbildes des Curriculums auszuarbeiten. Im Intensiv-Workshop Ende August bereitete die Projektgruppe die verschobenen öffentlichen Soundings von anfangs September vor. Eingeladen waren alle Personen, welche sich für die abgesagten Soundings vom März und April angemeldet hatten.

Insgesamt nahmen 56 Personen aus dem Kreis der Mitarbeitenden und Studierenden der BFH sowie Fach-

personen aus dem Feld der Sozialen Arbeit teil. Die Projektgruppe nutzte die online durchgeführten Soundings als Gelegenheit, bis dahin erarbeitete inhaltliche und strukturelle Bausteine des neuen Curriculums zur Diskussion zu stellen und von internen wie externen Stakeholdern Anregungen zur Weiterarbeit einzuholen. Im Grundsatz bestärkten die Rückmeldungen der Teilnehmenden die von der Projektgruppe eingeschlagene Richtung. Zusätzlich warfen sie wertvolle Fragen auf und skizzierten Spannungsfelder, die es im weiteren Projektverlauf aufzugreifen und zu bearbeiten gilt.

Bewährtes mit Neuem kombiniert

So kreativ, partizipativ und innovativ wie die Arbeitsweise der Projektgruppe gestaltet sich auch das angedachte neue Curriculum. Aktuell vorgesehen ist eine Aufteilung des Bachelor-Studiengangs in zwei Phasen. Die erste Phase ermöglicht den Erwerb grundlegender Kompetenzen in festen Gruppen, die zweite eine individuell gestaltbare, an Handlungsfeldern oder Themen orientierte Profilbildung. Diese besonnene Mischung aus Vorstrukturierung und flexibler Gestaltung des Studiums greift unter anderem den Wunsch der Studierenden nach Orientierung und individuellen Gestaltungsmöglichkeiten auf. Flankiert werden die beiden Phasen von individuellen Standortbestimmungen. Neue zusätzliche Formen der Kooperation mit Akteur*innen inner- und ausserhalb des Departements geben den Studierenden Gelegenheit, die für die professionelle Berufsausübung erforderlichen Kompetenzen zu erwerben. Des Weiteren sind Formate zur Valorisierung des informellen, ausser-hochschulischen Lernens angedacht sowie das Forschende Lernen als didaktisches Prinzip zu verankern. Diskutiert werden zudem Umsetzungsvarianten ►



Liliane Zurflüh, Beirätin Departement Soziale Arbeit BFH und Präsidentin KESB Seeland Kanton Bern

Ich fand es sehr spannend, die verschiedenen Vorstellungen und Ansprüche an ein Curriculum für den Bachelor-Studiengang in Sozialer Arbeit zu hören. Gleichzeitig habe ich mich gefragt, ob diese Erwartungen und Wünsche alle im neuen Curriculum untergebracht werden können. Die Moderation des Soundingboards habe ich als sehr professionell erlebt!



Carmen Tanner, Studentin Bachelor-Studiengang Soziale Arbeit, Vorstandsmitglied SoLibri

Ich finde es überaus wertvoll, dass wir Studierende unsere Meinungen, Wünsche, Kritik und Ideen anbringen können. Die Diskussionen während des Soundingboards waren gehaltvoll und interessant. Dank den Kleingruppen war es allen möglich, zu Wort zu kommen. Ich habe den informellen Charakter des Austausches zwischen Dozierenden, Studierenden und Personen aus der Praxis enorm geschätzt. Es ist nicht selbstverständlich, dass wir Studierenden uns mit Dozierenden auf Augenhöhe treffen können. Dies ist an diesem Anlass sehr gut gelungen.

Konkretisierungsphase

Die BFH lädt alle Interessent*innen ein zu weiteren Soundingboards:

- 1. Runde
Mittwoch, 24. Februar 2021 oder
Montag, 1. März 2021
- 2. Runde
Donnerstag, 29. April 2021 oder
Montag, 3. Mai 2021

Die Soundings finden jeweils ab 17.15 bis 19.15 Uhr online statt. Informationen unter bfh.ch/soziale-arbeit/soundings

So geht es weiter

In den kommenden Monaten wird die Projektgruppe unter Berücksichtigung der erhaltenen Rückmeldungen und Anregungen das Kompetenzprofil, den Inhalt und die Struktur des zukünftigen Bachelor-Studiengangs weiter ausarbeiten und konkretisieren. Auch in diesem nächsten Projektabschnitt sind Partizipationsgefässe vorgesehen (Daten siehe Kasten Konkretisierungsphase). Der nächste Meilenstein des Projekts steht für August 2021 an. Zu diesem Zeitpunkt wird die Departementsleitung über das ausformulierte Kompetenzprofil und den konkretisierten Studienaufbau und -inhalt des neuen Curriculums befinden. ■

Dr. Judith Studer, Leitung Ressort Didaktik, Dozentin
judith.studer@bfh.ch

... ist stellvertretende Projektleiterin der Curriculumsrevision im Bachelor-Studiengang Soziale Arbeit. Als Didaktikerin beschäftigt sie sich mit Fragen der analogen und digitalen Hochschullehre.

- von Service Learning, der Verknüpfung zivilgesellschaftlichen Engagements und hochschulischen Lernens. Der zukünftige Bachelor-Studiengang Soziale Arbeit setzt aber auch auf Bewährtes: mit einer generalistischen Ausrichtung, der Berücksichtigung der Bezugswissenschaften, der Persönlichkeitsentwicklung und der Praxisausbildung sowie mit didaktisch-methodischer Vielfalt und Innovation integriert er die Stärken des aktuellen Studiengangs.

Soziale Arbeit ist...

von Gülsha Adilji



Gülsha Adilji, geboren 1985, ist Schweizer Moderatorin und Autorin. Sie war die Stimme des Jugendsenders Joiz, Journalistin des Jahres 2012 und widmet sich jetzt ganz ihrer Leidenschaft, dem Erzählen von Geschichten.

Wenn man sich länger als zehn Minuten Gedanken zum Thema Arbeit macht, will man seinen Job an den Nagel hängen und irgendwo an die Sonne flüchten, um dort in einem Tierheim Babyhunde gesund zu pöppeln. Ich habe mir länger als zehn Minuten Gedanken gemacht und bin zum Schluss gekommen, dass Arbeiten immer irgendwie asi ist. Es nimmt mehr weg, als es gibt, und raubt ganz schön viel Energie. Arbeit ist wie mein Exfreund.

Allein die Begriffe Arbeitnehmer*in und Arbeitgeber*in werden doch schon falsch verwendet, nicht? Wenn ich eine Arbeit verrichte, dann bin ich doch eine Arbeitgeberin: Ich gebe meinen Vorgesetzten Arbeit und sie nehmen sie von mir, *right?! Und sie nehmen noch viel mehr von mir als nur meine Arbeit. Sie nehmen meine Energie, meine Nerven, meine Geduld und meine Lebenszeit. Und ich tausche all diese wertvollen Güter für 3500 Franken Mindestlohn und kaufe mir davon Scheiss, den ich nicht bräuchte, wenn ich nicht so viel arbeiten würde. Wie zum Beispiel einen Antistress-Sessel mit dänischem Vornamen, auf dem ich dann nach dem Arbeitgeber abgespannt einschlafen kann.*

Ausserdem realisierte ich beim Gedankenspaziergang durch das Konzept «Lohnarbeit», dass man eigentlich jedes Jahr knapp an einem Burnout vorbeischrämmt und sich nur mit Vitamin-B-Spritzen und teuren Yoga-Kursen knapp auf Kurs halten kann. Oder man leidet, weil man keine Arbeit hat, da man aus irgendwelchen Gründen aus dem Raster der Arbeitsfähigkeit fällt. Sei es wegen seinem Namen, einem körperlichen Gebrechen oder schlicht und einfach Pech. Absolut asozial.

Manchmal ist unser Arbeitsalltag so gehetzt und intensiv, dass wir auf unsere Hand schauen und realisieren, dass wir den Stressball zu einem Diamanten gepresst haben. Noch nie habe ich jemanden sagen hören, dass er oder sie während der Arbeit Energie tankt. Und ich hab schon viele Dinge gehört, so zum Beispiel, wie ein erwachsener Mann sich in einem Café zu seiner Partnerin vorbeugt, ihr ganz tief in die Augen schaut und sagt: «Ich wünsche mir, dass Du mir auch mal die Windeln wechselst.» Aber dass jemand während der Arbeit mit mehr Energie aus dem Gebäude läuft, als er oder sie zuvor reingekommen ist – *never*.

Manchmal mögen wir unsere Jobs sogar oder wir wollen dringend wieder einen Job nach langer Arbeitssuche! Ich für mich liebe meine Arbeit. Das bedeutet aber nicht, dass ich dort vollgepumpt werde mit goldener Lebensenergie, im Gegenteil. Weil ich so Spass an ihr habe, gebe ich viel zu viel von mir hinein. Ich bin glücklich *während*, aber viel zu müde *nach* der Arbeit. Abends habe ich absolut keine, wie ich sie nenne, *Soschäl Enertschi* mehr für meine Freunde, weil ich schon so viele Interaktionen mit dem Laptop, Telefon oder meinen Vorgesetzten hatte, dass da nichts mehr übrig bleibt für das perfekt ausgearbeitete Freizeitprogramm meines Mitbewohners. Da ist auch keine Energie mehr übrig, an mir zu arbeiten. Und wie soll ich bitte in so einer Struktur später mal meine Kinder erziehen? Ich habe doch wegen der ganzen Arbeit weder Zeit noch Geduld dafür!

Kulturell bedingt sind wir im Westen zudem auch noch sehr daran interessiert, Karriere zu machen und immer mehr und noch mehr Leistung zu investieren, da wir uns so stark über unsere Arbeit und Arbeitsleistung definieren. Wir sind nicht unsere Leidenschaft: Wir sind unsere Arbeit oder das Fehlen von ihr, und das ist doch irgendwie alles Quatsch. Und obwohl unser Job uns manchmal zutiefst befriedigt oder eigentlich per Definition sozial wäre – weil wir beispielsweise für die Spitex arbeiten oder in einem anderen gesellschaftsrelevanten Beruf – kann es unseren gesamten Charakter negativ verändern.

Denn egal wie *fun* oder sozial die Haupttätigkeiten sind: Es gibt immer wieder viele kleine nervige Dinge, die auch bei sozialen Jobs erledigt werden müssen. Wir erledigen alles mit einer Engelsgeduld, müssen wir ja, aber wenn uns dann ausserhalb der Arbeit etwas zu sehr strapaziert, ist die Lunte zu kurz. In einem kapitalistischen System kann Lohnarbeit nie sozial sein: Sie verlangt immer mehr ab, als sie zurückgibt, und stigmatisiert Menschen, denen sie fehlt. So zumindest meine steile These.

Vermutlich bin ich eine tolle Arbeitgeberin und gerade deswegen und notgedrungen eine halbsoziale Mitbewohnerin und eine drittelasoziale Freundin. Vielleicht schaffe ich es irgendwann, eine bessere Balance zu finden. Ich habe ja noch dreissig Jahre Arbeitszeit vor mir. ■

Soziale Arbeit global – eine Themenwoche des Masters in Sozialer Arbeit



Prof. Dr. Dieter Haller

Geplant war im Jahr 2020 eine Master-Studienreise nach Ghana. Coronabedingt fand diese online statt. Der Austausch mit sozialen Organisationen des westafrikanischen Staates fiel dabei erstaunlich lebhaft aus.

Was bringt ein Vergleich der Sozialen Arbeit in der Schweiz mit jener in Ghana? Wie kann die Soziale Sicherheit in einem der reichsten Länder mit jener in einem Land des globalen Südens verglichen werden? Der Capability-Ansatz des indischen Ökonomen Amartya Sen – kürzlich mit dem Friedenspreis des deutschen Buchhandels ausgezeichnet – bietet eine Folie für eine globale theoretische Perspektive und wurde während der Themenwoche intensiv bearbeitet.

Die Güte einer Gesellschaft soll primär danach beurteilt werden, in welchem Mass ihre Mitglieder ein Leben führen können, das sie wertschätzen. Mit dieser Aussage nimmt Amartya Sen eine Perspektivenerweiterung vor: Die gebräuchlichen ökonomischen Indikatoren wie das Pro-Kopf-Einkommen oder das Bruttoinlandprodukt seien zwar wichtige Masse zur Beurteilung der materiellen Verhältnisse einer Volkswirtschaft. Höher zu gewichten sind jedoch die «Capabilities», die Verwirklichungschancen. Gemeint sind damit die Potenziale und Chancen, die den Menschen zur Lebensgestaltung offenstehen – etwa wenn sie einen Beruf und eine Ausbildung wählen. Denn das Leben des Einzelnen wird stark durch die gesellschaftlichen Institutionen für Bildung, Gesundheit, Soziales und Justiz geprägt, was sich auf die Chancen des Individuums auswirkt (Sen, 2010).

Gelebte Kollaboration

In der im September 2020 durchgeführten Themenwoche «Soziale Arbeit global» spiegelt sich die Vielfalt des Masters in Sozialer Arbeit. Studierende der BFH, der Hochschule Luzern und der Ostschweizer Fachhochschule OST nahmen an der Themenwoche teil. Als Dozierende unterrichteten die Ethnologin Rebekka Ehret (Hochschule Luzern) und der Ökonom Tobias Fritsch (BFH) nebst Dieter Haller (BFH), dem Verantwortlichen für das Wochenprogramm.

Capabilities bezeichnen demnach ein Geschehen an der Nahtstelle zwischen Individuum und Gesellschaft. Wenn in der Themenwoche die soziale Sicherheit in der Schweiz mit jener in Ghana verglichen wurde, wurden folglich Fragen bearbeitet wie: Wo gibt es «reiche» Chancen-Settings, die es den Menschen ermöglichen, aus verschiedenen Handlungsszenarien zu wählen? Wo ergeben sich häufig und kontinuierlich Chancen? Haben Menschen die Freiheit, eine Chance anzunehmen oder auch abzulehnen?

Prekarität

In der Themenwoche lernten die Studierenden die Lage von Strassenkindern in Ghanas Hauptstadt Accra kennen. Deren täglicher Kampf ums Überleben beinhaltet Nahrungssuche, Schutz vor Hitze und Regen sowie die Abwehr von Gewalt, Ausbeutung und Übergriffen. Unter diesen prekären Bedingungen können sie ihre Capabilities nur sehr begrenzt entfalten. Sie sind so lange chancenlos, wie sich in ihrem sozialen und ökonomischen Umfeld nichts verändert.

Die Zahl der Strassenkinder in Ghanas Hauptstadt wird auf 90'000 geschätzt. Sie habe sich während der letzten zehn Jahren fast verdreifacht. Die ghanaisch-schweizerische Organisation «Chance for Children» hat ein umfassendes Netzwerk zu ihrer professionellen Unterstützung aufgebaut. Ein interdisziplinäres Team leistet Streetwork, Überlebenshilfe in den Bereichen Schutz, Ernährung und Medizin, Bildungsarbeit sowie Hilfen zur Rückführung der Kinder in ihre Ursprungsfamilien.

Der Sozialarbeiter Selassy Christian Gbeglo beschreibt seine Arbeit als Streetworker in vier Schritten. Anfangs sei die Präsenz auf den Strassen wichtig, um erste Kontakte und vorerst informelle Beziehungen zu Kinder und Jugendlichen aufzubauen. Im zweiten Schritt steht der kontinuierliche Vertrauens- und Beziehungsaufbau im Vordergrund. Im nächsten Schritt werden Schlüsselpersonen des Sozialraums, Elternteile und weiteren Stakeholder einbezogen, um Lösungen zu erarbeiten. Schliesslich wird versucht, die Kinder und Jugendlichen an unterstützende Institutionen zu binden. ►



Das Team von Chance for Children in Accra



Eine Online-Studienreise mit Beteiligung in Bern und Ghana.



Cynthia Awini, Gemeinwesenarbeiterin von CBR



Isaac Tiga ist Leiter von CBR Garu.

► Vulnerabilität

In der Themenwoche des Masters in Sozialer Arbeit wurden die prekären Bedingungen der Strassenkinder und -jugendlichen Accras mit der Lage armutsbetroffener Kinder und Jugendlicher in der Schweiz verglichen. Vielmehr als die materielle Prekarität schränkt hier die Vulnerabilität den Lebensvollzug ein. Schweizer Familien leben öfters an der Armutsgrenze, doch sind es primär gesundheitliche Einschränkungen, welche die Chancen auf ein Leben, das die Menschen selbst positiv werten würden, reduzieren. Die Symptome junger Erwachsener weisen beispielsweise auf Beeinträchtigungen wie emotionale Instabilität, dissoziale Persönlichkeitsstörungen oder generelle Erschöpfungssymptome hin. Diese Einschränkungen haben oft eine lange Ge-

schichte. Auffallend häufig erkennbar sind Traumatisierungen wie sexueller Missbrauch und andere Formen von Gewalt. Für vulnerable Menschen in der Schweiz geht es nicht ums nackte Überleben, jedoch um ein Ringen darum, den Alltag zu bewältigen. Unter diesen Bedingungen ist ein Teil Armutsbetroffenen im Alltag der Leistungsgesellschaft stark verletzbar.

In der Schweiz wird der materielle und gesundheitliche Grundbedarf von vulnerablen armutsgefährdeten Menschen durch sozialstaatliche Leistungen gedeckt. In Ghana ist der Sozialstaat nur schwach ausgebaut. Leistungsbeeinträchtigte Menschen werden in der Familie mitversorgt und erhalten oft gar keine zielgerichtete Unterstützung, die eine Förderung ihrer Capabilities ermöglichen würde (Haller 2017).

Community Development als vielversprechender Ansatz

In der zweiten Online-Diskussion trafen die Studierenden auf Fachkräfte, Leitungspersonen und Klientinnen der Institution CBR Garu, einem weiteren beispielhaften Angebot. CBR steht für Community Based Rehabilitation. Die Institution leistet Beiträge an die Versorgung von Menschen mit körperlichen und psychischen Handicaps sowie mit Seh-, Sprech- und Hörbeeinträchtigungen. Der Garu-District mit etwa 150'000 Einwohner*innen befindet sich im äussersten Nordosten Ghanas, im Savannen-Grasland, das den Norden Ghanas charakterisiert. Hier leben hauptsächlich Kleinbauern in Subsistenzwirtschaft.

Bei CBR fehlen chronisch ausreichende finanzielle Mittel für Investitionen in Fahrzeuge, Material, Infrastruktur oder Informatikmittel. Trotzdem setzt CBR ein hoch professionelles Konzept der Behindertenhilfe um. Zentral ist die Gemeinwesenorientierung der Hilfen: Zusammen mit der behinderten Person wird in deren sozialen Umfeld eine Basis für die selbständige Lebensführung aufgebaut. Entsprechend umfasst die Unterstützung therapeutische Hilfen, Ausbildungsaktivitäten, finanzielle Starthilfen und soziale Trainings.

Cynthia Awini widmet sich speziell der sozialen Integration von Frauen mit psychischen Beeinträchtigungen in Arbeitsprozesse. Aus den Nüssen des im Norden Ghanas verbreiteten Shea-Baums wird ein wertvolles Naturprodukt für Nahrungsmittel und Kosmetika in einem komplexen und anstrengenden Verarbeitungsprozess gewonnen. Die Unterstützung der Frauen umfasst die Anleitung in der Verarbeitung und allenfalls das Coaching beim Aufbau einer eigenen kleinen Produktion. Cynthia Awini bezeichnet den Nutzen dieses Zweigs von CBR: Die Butter ist ein Nahrungsmittel für die Familien. Sie generiert gleichzeitig Einkommen, das für Lebensnotwendiges wie Medikamente und Schulgelder eingesetzt werden kann. Bereits konnten 410 Frauen mit Handicaps in die Shea-Butter-Produktion einbezogen werden. Weiter erklärt die an der im Norden Ghanas stationierten University for Development Studies ausgebildete Sozialarbeiterin: «Offenheit und Flexibilität prägen meine professionelle Haltung in meiner gemeinwesenorientierten Arbeit. Wenn ich ein Dorf besuche, begegne ich den Menschen möglichst offen, bereit zuzuhören und Ideen auf-



Gemeinwesenorientierte Soziale Arbeit in Ghana: CBR unterstützte Apusib Abugbilla, die heute ihren Lebensunterhalt selbst bestreitet.

zunehmen. Ich moderiere unterschiedliche Meinungen und helfe gemeinsame Lösungen zu finden. Dies fördert die Nachhaltigkeit in Veränderungsprozessen.»

Auch Isaac Tiga, der Leiter von CBR Garu, ist ein Absolvent der University for Development Studies. Er betont den hohen Nutzen, den die Community-orientierten Ausbildungsgänge für die Soziale Arbeit mit sich bringen. «Das Curriculum ermöglicht das Aneignen von Schlüsselkompetenzen in Gebieten wie Partizipation, Mobilisierung und Empowerment. Die Studierenden sollten sich jedoch noch intensiver mit endogener, lokaler Entwicklung auseinandersetzen. Damit meine ich Entwicklungen, die entlang von Kriterien und Initiativen der lokalen Bevölkerung angestoßen werden, basierend auf deren Vorstellung von Wohlergehen und mit Einbezug von materiellen, sozialen und spirituellen Aspekten.» Isaac Tiga betont hier die Partizipation der Adressat*innen als wichtiges Leitprinzip der Sozialen Arbeit. Dies wird zurzeit auch in der Schweiz breit diskutiert.

Soziale Arbeit global

Die Masterstudierenden der Themenwochen erhielten einen Einblick in für sie bisher unbekannte Felder der Sozialen Arbeit. Dennoch gleicht sich ein Teil der Herausforderungen von Sozialarbeitenden in Ghana und in der Schweiz: BFH-Master-Studentin Kerstin Thiel warf die Frage auf, ob das Geschlechterverhältnis unter den Sozialarbeitenden in Ghana ausgeglichen sei. Dazu Isaac Tiga: «Im Allgemeinen gibt es in Ghana gleich wie in der westlichen Welt mehr weibliche als männliche Sozialarbeitende. Bei CBR arbeiten jedoch derzeit mehr Männer als Frauen, weil die Arbeit im Einsatzgebiet viel Zeit und Energie erfordert, da die Klientel in den Dörfern mit dem Motorrad besucht werden muss. Für die meisten weiblichen Sozialarbeiterinnen ist es schwierig, die-

se Arbeit mit den häuslichen Pflichten zu verbinden. Denn im Norden sind die Frauen hauptsächlich für die Hausarbeiten zuständig. Es ist zu hoffen, dass sich die Situation in Zukunft ändern wird.»

Auch aus der Perspektive der Dozierenden verlief die Themenwoche gewinnbringend. Die Ethnologin Rebekka Ehret unterrichtete einen Tag zum Thema Annäherungen an fremde Kulturen. Sie sagt dazu: «Mir war es wichtig, das Spannungsfeld zwischen der Sozialen Arbeit im globalen Norden und derjenigen des globalen Südens zu vermitteln. Während sich die erste auf nationalstaatliche soziale Sicherungssysteme ausrichtet, wird die zweite von international geführten Diskursen und der international tätigen Community beeinflusst und gleichzeitig von lokalen, politisch aktiven, zivilgesellschaftlich und somit meist nichtprofessionell Tätigen geprägt.» Tobias Fritschi, Dozent an der BFH, erinnert sich begeistert an die Themenwoche: «Die Woche bot mitten im speziellen Jahr einer weltweiten Krise Möglichkeiten zur Reflexion im internationalen Kontext und mit einer interkulturellen Online-Begegnung». ■

Literatur

- Haller, Dieter. (2017). Capabilities-Prozesse als Schlüsselkonzept für die Soziale Arbeit. *Neue Praxis, Zeitschrift für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Sozialpolitik*. (4): 305–324.
- Sen, Amartya. (2010). *Die Idee der Gerechtigkeit*. München: Verlag C. H. Beck.

Prof. Dr. Dieter Haller, Abteilungsleiter Master

dieter.haller@bfh.ch

... widmet sich unter anderem den fachlichen Schwerpunkten transdisziplinäre Kooperationen, Kindeswohl, internationale Soziale Arbeit und Soziale Arbeit an der Schnittstelle von Sozialem und Gesundheit.

Schreiben in der Sozialen Arbeit

Zwischen Macht, Verantwortung und Befreiung



Catrina Dummermuth



Prof. Dr. Shirin Sotoudeh

Schreiben ist mächtig. Was geschrieben steht, kann schwerwiegende Konsequenzen für die Beschriebenen haben. Gleichzeitig ist Schreiben ein machtvolles Werkzeug der Erkenntnis und der Selbstbefreiung für die Schreibenden selbst. In einer Summer School befassten sich Bachelor-Studierende damit, was dies für das Schreiben in der Sozialen Arbeit bedeutet.

Stille Konzentration. Das einzige Geräusch ist das Kratzen der Stifte auf dem Papier. Die Studierenden schreiben. Solche Momente gab es in der Summer School «Die Macht des Schreibens in der Sozialen Arbeit» im Rahmen des Bachelor-Studiengangs immer wieder. Während einer Woche ging es um Schreiben als Weg, Wissen zu generieren, als Instrument der Reflexion und der Selbststeuerung, aber auch um professionelles Schreiben in der Sozialen Arbeit bei der Aktenführung und Berichterstattung. Dabei stand nicht so sehr das Handwerk des Schreibens im Mittelpunkt, vielmehr beleuchteten wir am Beispiel der fürsorgerischen Zwangsmassnahmen in der Schweiz das Schreiben in der Sozialen Arbeit und welche Verantwortung damit einhergeht.

Schreiben historisch

Die Unabhängige Expertenkommission zur wissenschaftlichen Aufarbeitung der administrativen Versorgungen (UEK) untersuchte und dokumentierte die Geschichte der fürsorgerischen Zwangsmassnahmen, unter anderem in einer zehnbändigen Publikationsreihe, die 2019 erschien. Historiker Thomas Huonker war Mitglied der Kommission.

Seit Jahrzehnten engagiert er sich mit seiner wissenschaftlichen und politischen Arbeit für die Opfer fürsorgerischer Zwangsmassnahmen. Den Studierenden präsentierte er einen Überblick über dieses dunkle Kapitel der Schweizer Geschichte und gab damit einen Einblick in sein Lebenswerk und seine Arbeitsweise. So betrieb er Aktenforschung immer in Verbindung mit oral history, damit die Stimmen der Betroffenen, deren Sicht der Dinge in den Akten kaum vorkommt, wahrgenommen und gehört werden und damit Einfluss auf die Auseinandersetzungen in Forschung und Politik erlangen.

Schreiben ist Verantwortung

Eine der Akteurinnen der fürsorgerischen Zwangsmassnahmen war die Stiftung Pro Juventute. Ihr «Hilfswerk für die Kinder der Landstrasse» nahm von 1926 bis

1973 Kinder aus fahrenden Familien ihren Eltern weg, um sie zu «sesshaften und arbeitsamen Menschen» zu erziehen. Barbara Wüthrich, Beraterin bei der Pro Juventute, stellte in ihrem Referat dar, wie schwierig aber umso wichtiger die Aufarbeitung dieser Vergangenheit ist.

Sie zeigte auch auf, wie bewusst Pro Juventute heute mit Sprache umgeht, zumal ein Grossteil der Beratungen schriftlich stattfindet, beispielsweise per SMS, E-Mail oder Chat. Da es sich dabei meistens um einmalige Erstberatungen handelt, werden nur in Ausnahmefällen Akten geführt. Die Teilnehmenden der Summer School konnten anhand von zwei echten Beispielen diskutieren, wo die Knackpunkte und Schwierigkeiten der Schriftlichkeit liegen: Unterscheidung von Originalton und Interpretation, vieldeutige Begriffe, Reduktion und Redundanz, Transparenz gegenüber den Beschriebenen und weitere mehr.

Lektüreempfehlungen

- Anregungen und Methoden für die schreibintensive Lehre:
Lahm, Swantje. (2016). *Schreiben in der Lehre. Handwerkszeug für Lehrende*. Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Aktenführung und reflektierendes Schreiben für Sozialarbeitende:
Reichmann, Ute. (2016). *Schreiben und Dokumentieren in der Sozialen Arbeit. Struktur, Orientierung und Reflexion für die berufliche Praxis*. Opladen: Barbara Budrich.
- Pfannenfertige Übungen für die Schreibförderung im Unterricht:
Wymann, Christian. (Hrsg.). (2019). *Praxishandbuch Schreibdidaktik. Übungen zur Vermittlung wissenschaftlicher Schreibkompetenzen*. Opladen: Barbara Budrich.

Joel Stalder, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Departement Soziale Arbeit, stellte seine Ausführungen unter die Überschrift: Schreiben ist Verantwortung. Diese muss in der Sozialen Arbeit auf drei Ebenen wahrgenommen werden: gesellschaftlich, institutionell und individuell. So ist professionelles Schreiben von der Orientierung an den Menschenrechten und den gesetzlichen Rahmenbedingungen geprägt: Beispielsweise lässt sich die Forderung nach gendergerechter Sprache direkt aus dem Artikel in der Bundesverfassung zur Gleichstellung von Frau und Mann ableiten.

Die Ausführungen von Barbara Wüthrich und Joel Stalder machten deutlich, wie wichtig die berufsethisch fundierte Positionierung und entsprechendes Handeln – bis hin zur Formulierung von schriftlichen Einträgen – für Fachkräfte der Sozialen Arbeit ist.

Einladung zum Schreiben
Schreiben Sie ein paar Minuten lang Sätze, die immer gleich anfangen:

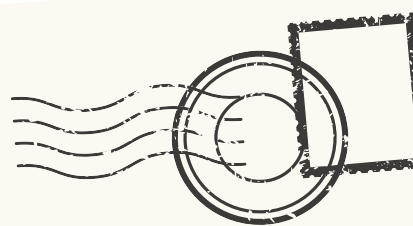
Wenn ich schreibe...

Wenn ich schreibe...

Wenn ich schreibe...

...

Picken Sie nun einen Satz heraus, der einen Impuls in Ihnen auslöst, und vertiefen Sie diesen während ein paar Minuten schreibend. Grammatik und Rechtschreibung dürfen Sie getrost ignorieren, Hauptsache Ihr Stift bleibt in Bewegung.



Schreiben heilt

Am letzten Tag der intensiven Woche kamen zwei Betroffene von fürsorgerischen Zwangsmassnahmen zu Wort. Lisa Hilafu-Brönnimann wurde als Kind ihrer Mutter weggenommen und in unterschiedlichen Pflegefamilien und Heimen platziert. Sie erzählte eindrücklich aus ihrem Leben – «berührend, erschreckend, unfassbar traurig», wie eine Studentin es formulierte. Seit vielen Jahren setzt sich Lisa Hilafu-Brönnimann in verschiedenen Rollen für die Anliegen der Betroffenen von fürsorgerischen Zwangsmassnahmen ein.

Besonders eindrücklich schilderte sie den Moment, als sie in einem Anwaltsbüro an einem mächtigen Bürotisch zum ersten Mal in ihren Akten las. Die meisten Leute, die über sie geschrieben hatten, hatte sie nie getroffen. «Ich kam in den Akten gar nicht vor», sagte Lisa Hilafu-Brönnimann. Die Sprache in den Akten war demütigend, abwertend, kalt, von Vorurteilen und Verurteilungen geprägt und traf sie mit voller Gewalt. Die körperlichen Schmerzen, die sie erlitten habe, seien weniger schlimm als Worte, gesprochen oder geschrieben, denn diese begleiteten sie ein Leben lang.

Diese Macht der Sprache konnte Lisa Hilafu-Brönnimann später für sich selbst nutzbar machen. Sie verfasste ihre Autobiographie. Der Prozess war heilsam, auch wenn sie mit dem vom Verlag publizierten Text nicht vollständig einverstanden ist.

Dass Schreiben heilen kann, weiss Urs Allemann-Cafilisch ebenso – auch er war von fürsorgerischen Zwangsmassnahmen betroffen. Er wurde Rechtsanwalt. Heute leitet er das Selbsthilfe-Projekt «Erzählbistro». Unter der Anleitung einer Fachperson kommen Betroffene von fürsorgerischen Zwangsmassnahmen zusammen und erzählen sich ihre Lebensgeschichten, hören einander zu, erfahren Anerkennung und Verständnis. Mittlerweile wurde das Erzählbistro um die «Schreibstube» erweitert. Dort haben die Gäste die Möglichkeit, ihre

eigene Geschichte zu verschriftlichen und sie so zumindest ein Stück weit zu verarbeiten.

Schreibende Studierende

An dieser Stelle darf betont werden, wie bereichernd die Arbeit mit den Studierenden während der Summer School war. Sie liessen sich auf die zum Teil sicherlich ungewohnten Schreibübungen ein. Den Referent*innen brachten sie Respekt und Achtsamkeit entgegen. Sie setzten sich aktiv mit ihrer Rolle als Sozialarbeitende auseinander. Gerade in ihren Präsentationen am letzten Nachmittag der Woche oder in den Essays, die später eingereicht wurden, zeigte sich eine eigenständige Auseinandersetzung mit dem Thema Schreiben in der Sozialen Arbeit. Die Studierenden scheuten sich nicht, persönlich sichtbar zu werden durch Berichte von eigenen Schreiberfahrungen und -experimenten.

Dies und die positiven Rückmeldungen der Studierenden motivieren uns, das Thema Schreiben in der Sozialen Arbeit und Schreiben in der Lehre weiterzuentwickeln. Die Begleitung von Studierenden in ihren Schreibprozessen erfahren wir als inspirierend, insbesondere wenn es gelingt, das Bewusstsein für Schreiben als Erkenntnisinstrument zu schärfen und die Studierenden darin zu unterstützen, (wieder) Freude an Sprache und Schreiben zu entwickeln. ■

Catrina Dummermuth, Leiterin Bibliothek

catrina.dummermuth@bfh.ch

... hat Bibliotheks- und Informationswissenschaften studiert und sich zur Schreibberaterin weitergebildet.

Prof. Dr. Shirin Sotoudeh, Dozentin

shirin.sotoudeh@bfh.ch

... unterrichtet im Bachelor und begleitet studentische Arbeiten. Ihre Fachgebiete sind unter anderem Biographieforschung und (auto-)biographisches Erzählen und Schreiben.

Die Interaktion im Blick

Stephanie Disler, MSc Soziale Arbeit

Es waren verschiedene Gründe, welche mich motivierten, meine Dissertation im Feld der Schulsozialarbeit zu schreiben: einerseits meine mehrjährige Berufserfahrung als Schulsozialarbeiterin, andererseits die empirische und theoretische Vertiefung während des Masterstudiums. Dass ich im Modul «Schulsozialarbeit» schon damals einen grossen Teil der Lehre bestritt und inzwischen auch die Verantwortung dafür inne habe, war und ist eine zusätzliche Motivation. Als Absolventin einer Fachhochschule war mir jedoch bewusst, dass der Zugang zur Universität womöglich nicht einfach werden würde, da die Fachhochschulen selbst kein Promotionsrecht besitzen.

Ausgangslage meines Forschungsprojekts ist das nicht immer einfache Verhältnis zwischen Schule und Eltern, das ich aus meiner Praxis als Schulsozialarbeiterin und Primarlehrerin kenne (Andresen, 2014, S. 160). In meinem Dissertationsprojekt setze ich mich mit diesem Verhältnis nun forschend auseinander. Mich interessiert, wie die Schulsozialarbeit in diesem Spannungsfeld in der Praxis agiert. Dies untersuche ich anhand von Gesprächen zwischen Schulsozialarbeitenden und Eltern, die ich auf Video aufgezeichnet und transkribiert habe. Diese Gespräche werte ich nach der Konversationsanalyse aus, welche sich in den 1960er Jahren aus der Ethnomethodologie heraus entwickelt hat. Sie eignet sich dazu, Gespräche auszuwerten,

welche in der Praxis real stattfinden. Damit können «Aussagen über Situationen selbst» getroffen werden und nicht über Situationen, die im Nachhinein von Beteiligten beschrieben oder nacherzählt werden, wie dies beispielsweise bei Befragungen der Fall ist (Hitzler & Messmer, 2011, S. 307). Die Konversationsanalyse ermöglicht es mir also, nachzuzeichnen, was zwischen den Beteiligten auf der Ebene der Sprache im weiteren Sinne

eingetaucht – aufgetaucht

Wer forscht zu welchem Thema am Departement? Ob Dissertation, Nationalfonds oder Master-Thesis: Jenseits von Fachbegriffen schreiben in dieser Reihe Lehrpersonen und Nachwuchs, was am eigenen Projekt bewegt, ins Stolpern oder einen Schritt weiterbringt.

Stephanie Disler arbeitet als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Bachelor-Studiengang Soziale Arbeit. Sie ist im Erstberuf Primarlehrerin und studierte später Soziale Arbeit im Bachelor und Master an den BFH und der Hochschule Luzern. Sie bewegt sich seit 2009 in unterschiedlichen Funktionen im Feld der Schulsozialarbeit und setzt sich mit Beratung in der Sozialen Arbeit auseinander.

geschieht. Dies erfordert ein genaues Hinhören: jedes Einatmen, jede sprachliche Verzögerung ist von Interesse. Besonders aussagekräftig sind Sequenzen, in denen die beiden Sprechenden einander ins Wort fallen (Überlappung) oder sich das Rederecht streitig machen.

Inzwischen bin ich mit der Auswertung fortgeschritten und es zeigt sich, dass die Schulsozialarbeit in den Gesprächen eine vermittelnde Position zwischen Schule und Eltern einnimmt. Sie setzt sich für ein gutes Bündnis sowohl zwischen Schule und Eltern als auch zwischen Eltern und Kind ein. Oft werden Fragen der Erziehung bearbeitet und die Schulsozialarbeit bemüht sich, das Kind im Fokus zu behalten, auch wenn es an den Gesprächen selbst nicht anwesend ist.

Mir gefällt die Auseinandersetzung mit dem gesprochenen Wort, aber auch der damit verbundene vertiefte Einblick in eine ausgewählte Praxis der Schulsozialarbeit. Und übrigens: Meine Befürchtung, nach einem Fachhochschul-Master keine Betreuerin für eine Dissertation zu finden, bestätigte sich nicht: Seit März 2018 bin ich an der Universität Duisburg-Essen, Fakultät für Bildungswissenschaften, als Doktorandin immatrikuliert. ■

Literatur:

- Andresen, S. (2014). Zusammenarbeit mit Eltern als Aufgabe der Professionalisierung. Herausforderungen einer erziehungswissenschaftlichen Familienforschung. In T. Betz & P. Cloos (Hrsg.), *Kindheit und Profession: Konturen und Befunde eines Forschungsfeldes* (S. 160–174). Weinheim: Beltz Juventa.
- Hitzler, S. & Messmer, H. (2011). Konversationsanalyse. In G. Oelerich & H.-U. Otto (Hrsg.), *Empirische Forschung und Soziale Arbeit. Ein Studienbuch*. (S. 307–311). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

«Mich interessiert, wie die Schulsozialarbeit im Spannungsfeld zwischen Schule und Eltern agiert.»



Neue Mitarbeitende



Christoph Tschanz

Was ich mag: die Aare, Städtereisen, gutes Essen, gute Gespräche

Was ich nicht mag: Winter ohne Schnee, Sackgassen ohne Auswege, stürmische Zeiten ohne Erholungsinseln

Christoph Tschanz ist seit September 2020 wissenschaftlicher Mitarbeiter im Bachelor-Studiengang. Nach seinem berufsqualifizierenden Bachelor in Klinischer Heilpädagogik und Sozialpädagogik an der Universität Freiburg i.Ü. sammelte er Berufserfahrung im sozialpädagogischen Bereich und als Coach von Personen im Autismus-Spektrum, die er in der Ausbildung und beim Berufseinstieg beriet. Ebenfalls an der Universität Freiburg i.Ü. erwarb er den Master in Soziologie und befindet sich dort in der Endphase seines Doktorats in Sozialarbeit und Sozialpolitik.



Melanie Studer

Was ich mag: Schwimmen, Schnee, (Selbst-)Ironie, Zeit zum Lesen

Was ich nicht mag: Schokolade teilen, Kommas, Home-Office-Empfehlungen kurz nach Antritt einer neuen Stelle

Melanie Studer fand via ein Bachelor-Studium an der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZHAW) den Weg an die Universität Neuenburg und zum Master of Law. Erste Erfahrungen im wissenschaftlichen Arbeiten sammelte sie zwischen 2007 und 2012 am Zentrum für Sozialrecht der ZHAW. Nach Erwerb des Anwaltspatents in Bern verbrachte sie die letzten vier Jahre an der Juristischen Fakultät der Universität Basel, wo sie im Rahmen eines SNF-Projekts zur Frage der Zumutbarkeit einer Arbeit in sozialhilferechtlichen Beschäftigungsprogrammen promoviert hat. Seit dem 1. Oktober 2020 arbeitet sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Bachelor-Studiengang.

Die BFH – bald Ihre Arbeitgeberin?
Interessante Jobs finden Sie unter
bfh.ch/karriere

Informiert bleiben!

Verkürzen Sie sich die Zeit zwischen den «impuls»-Ausgaben:

Lesen Sie über Forschungen, spannende Veranstaltungen und Neuigkeiten aus Ihren Berufsfeldern. Abonnieren Sie den Newsletter des Departements unter bfh.ch/soziale-arbeit/newsletter, der zehnmal jährlich erscheint.

Im BFH-Blog knoten-maschen.ch finden Sie noch mehr interessante Forschungsthemen der Sozialen Sicherheit. Mit einem Abo werden Sie regelmässig über neue Beiträge im Blog informiert.

Folgen Sie uns auch auf LinkedIn linkedin.com/showcase/bfh-sozialearbeit, um aktuelle Informationen zu den Aktivitäten am Departement zu erhalten.

Alumni

Werden Sie Mitglied im Verein Alumni BFH Soziale Arbeit und wir laden Sie zu interessanten Veranstaltungen ein.

alumni-sozialearbeit.bfh.ch

Alumni BFH

Soziale Arbeit

Bibliothek Soziale Arbeit

Die Bibliothek am Departement Soziale Arbeit ist eine wissenschaftliche Spezialbibliothek. Das Angebot umfasst Bücher, DVDs, Zeitschriften, Datenbanken, E-Journals und E-Books. Die Bibliothek ist öffentlich.

Öffnungszeiten: Montag bis Freitag, 8 bis 17.30 Uhr
Hallerstrasse 8, 3012 Bern

bfh.ch/soziale-arbeit/bibliothek

Edition Soziothek

Die Edition Soziothek publiziert sozialwissenschaftliche Studien, Forschungsarbeiten sowie Bachelor- und Master-Thesen, die als «sehr gut» oder «hervorragend» beurteilt wurden. Sämtliche Publikationen stehen zum kostenlosen Download zur Verfügung.

soziothek.ch

Edition **Soziothek**

Familienarmut

im Kontext veränderter Familienformen



Prof. Dr. Oliver Hümbelin



Prof. Dr. Robert Fluder

Viele Kantone verfügen nur über unzureichende Informationen zur Armutsbetroffenheit der Bevölkerung. Deswegen haben die BFH und Caritas ein Modell für ein kantonales Armutsmonitoring entwickelt, das Grundlagen zur Armutsbekämpfung bereitstellt. Dank diesem entsteht ein umfassendes Bild zur Familienarmut in Kantonen, wie das Pilotprojekt im Kanton Bern zeigt.



Oft betrifft Armut die Jüngsten.

Trotz Bestrebungen zur Bekämpfung der Armut sind in der Schweiz gemäss offizieller Statistik fast 700'000 Menschen arm und in den letzten Jahren hat die Armutsquote wieder zugenommen (BFS, 2020). Viele Menschen leben mit knappen Mitteln und drohen in einer Krise in Armut abzugleiten. Dies verdeutlicht die Corona-Pandemie. Die Erfüllung des Verfassungsauftrags, der Bevölkerung soziale Sicherheit und ein Leben in Würde zu gewähren (Art. 12 und Art. 41 BV), ist gefährdet. Um Armut wirksam bekämpfen zu können, braucht es solide und umfassende Informationen auf allen politischen Ebenen. Bislang ist das Bild zur Armutssituation in der Schweiz jedoch lückenhaft, insbesondere auf Kantonsebene fehlen zuverlässige und vergleichbare Informationen. Beim Kampf gegen die Corona-Pandemie zeigt sich deutlich, wie wichtig zuverlässige Informationen für die Entwicklung und Beurteilung von staatlichen Massnahmen sind.

Modell für ein kantonales Armutsmonitoring

Es braucht also zusätzliche Instrumente, damit die Entwicklung der Armut dauerhaft beobachtet, Erfolge und Hindernisse bei deren Bekämpfung dokumentiert und die Wirksamkeit der getroffenen Massnahmen überprüft werden können. Auch Politik und Behörden auf nationaler Ebene haben die Dringlichkeit erkannt: Das Parlament beauftragte den Bundesrat, ein «regelmässiges Monitoring der Armutssituation in der Schweiz zu erstellen» (Motion 19.3953 der ständerätlichen Kommission für Wissenschaft, Bildung und Kultur) und die Konferenz der Sozialdirektoreninnen und -direktoren (SODK) hat Empfehlungen zur Ausgestaltung kantonaler Sozialberichte erlassen (SODK, 2012). Aufgrund der föderalen Strukturen liegt die Verantwortung für die Armutspolitik hauptsächlich bei den Kantonen. Diese Strukturen ermöglichen es, neue Massnahmen im kleinräumigen Gebiet von Kantonen und Städten zu entwickeln und zu

Modell für ein kantonales Armutsmonitoring («Kernmodul»)

Das entwickelte Modell zur Messung der Armut in den Kantonen stützt sich auf eine neue Datenbasis, bestehend aus kantonalen Steuerdaten, welche mit administrativen Leistungsdaten und Registerdaten verknüpft werden. Das Monitoring beruht auf fünf Basisindikatoren, die einen differenzierten Blick auf die Armutsthematik eröffnen:

- **Absolute Armut:** Umfasst Haushalte, die mit weniger als dem Existenzminimum gemäss Richtlinien der SKOS leben.
- **Armutsgefährdung:** Umfasst Haushalte deren Äquivalenzeinkommen unter 60 Prozent des Medianeinkommens der Bevölkerung liegt. Damit werden auch Haushalte erfasst, deren Einkommen nur geringfügig über der absoluten Armuts-grenze liegt.
- **Armut unter Einbezug von finanziellen Reserven:** Hier werden neben dem Einkommen auch finanzielle Reserven zur zeitlich begrenzten Überbrückung von Einkommensausfällen berücksichtigt.
- **P20-Indikator:** Die Einkommen der einkommensschwächsten 20 Prozent der Bevölkerung werden im Verhältnis zum Durchschnittseinkommen und zu den Topeinkommen betrachtet. Dieser Ungleichheitsindikator zeigt auf, ob die Schwächsten der Gesellschaft den Anschluss verlieren.
- **Nichtbezug von Sozialhilfe:** Damit wird nachgewiesen, wie gut der Zugang zur Sozialhilfe generell und für verschiedene Bevölkerungsgruppen ist.

Das vorgeschlagene Modell ermöglicht ein umfassendes Bild zur Armut aus mehreren Perspektiven.

Vergleiche hierzu die interaktive Visualisierung des gesamten Modells: «Armutsmonitoring – das Instrument gegen Armut»

knoten-maschen.ch/armutsmonitoring-das-instrument-gegen-armut/

testen, sodass andere Kantone erfolgreiche Massnahmen übernehmen können. Weniger erfolgreiche können weiterentwickelt oder ersetzt werden. Die Wirksamkeit neuer Massnahmen kann jedoch nur basierend auf einer gesicherten Informationsbasis beurteilt werden.

Die Möglichkeiten zur Armutsbeobachtung haben sich in den letzten Jahren wesentlich verbessert. Dank technologischer Fortschritte bei der Datenverarbeitung und verbesserter Datenlage können Administrativdaten heute für die Armutsforschung genutzt werden. Auf dieser Grundlage haben die BFH und Caritas Schweiz ein Modell für ein Armutsmonitoring entwickelt. Damit liegt ein Vorschlag vor, wie die verschiedenen Facetten der Armut in den Kantonen einheitlich gemessen werden

können (vgl. Kasten). Das Monitoring besteht aus einem «Kernmodul», welches mittels wiederkehrender Indikatoren die Armutsrisiken gesamthaft und für bestimmte Bevölkerungsgruppen ausweist. Dazu kommt ein «Vertiefungsmodul», das wechselnde Indikatoren heranzieht, die Erkenntnisse zu aktuellen sozialpolitischen Themen ermöglichen. Der vorliegende Beitrag präsentiert die Resultate eines solchen «Vertiefungsmoduls» zum Thema Familienarmut der für den Kanton Bern erstellten Pilotstudie.

Familien im Wandel

In den letzten rund vier Jahrzehnten haben sich Familien stark verändert. War bis in die 70er Jahre die traditionelle Familie, bestehend aus einem verheirateten Paar mit Kindern und einer klaren Aufteilung der Erwerbs-, Haushalts- und Betreuungsarbeit, das vorherrschende Familienmodell, so sind die Familienformen heute wesentlich vielfältiger. Zwar bestehen auch heute noch zwei Drittel aller Familien aus einem Ehepaar mit Kindern. Daneben existieren aber zahlreiche weitere Familienformen: Am häufigsten sind im Kanton Bern Einelternhaushalte (15,7%), gefolgt von Haushalten von Konkubinatspaaren mit Kindern (8,5%) und Mehrpersonenhaushalten mit Kindern (Wohngemeinschaften oder Mehrgenerationenhaushalte, 4,6%). Dazu kommen gleichgeschlechtliche Paare mit Kindern (0,5%) und sogenannte «Fortsetzungsfamilien» mit eigenen Kindern, die in anderen Haushalten wohnen (2,3%). Viele dieser nichttraditionellen Familien haben ein erhöhtes Armutsrisiko, weil ihre Risiken nur unvollständig durch die bestehenden Sozialversicherungen abgedeckt werden.

Bezüglich Erwerbsbeteiligung war bis in die 70er Jahre das Modell des männlichen Alleinversorgers vorherrschend. Heute ist dieses klassische «Male-Breadwinner»-Modell nur noch bei einem Drittel der Paarhaushalte mit Kindern zu beobachten. Am weitesten verbreitet sind Familienmodelle, in welchen beide Elternteile erwerbstätig sind, wobei das Doppelversorgungsmodell mit einem männlichen Hauptversorger (48%) im Kanton Bern am häufigsten vorkommt. Egalitäre Doppelversorgungsmodelle, in welchen beide Elternteile ähnlich viel zum Haushaltseinkommen beitragen, sind seltener (12%). Aufgrund erhöhter Erwerbsbeteiligung beider Elternteile ist die familienexterne Kinderbetreuung heute für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf zentral: In Städten beanspruchen über 41 Prozent der Familien mit Kindern im Vorschulalter familienexterne Kinderbetreuung und auf dem Land tut dies jede vierte Familie (26%). Zum Untersuchungszeitpunkt scheint insbesondere in ländlichen Gebieten das Angebot an externer Kinderbetreuung wenig ausgebaut.

Familienarmut im Kanton Bern

Paare im Alter zwischen 26 und 45 Jahren mit und ohne Kinder verfügen über ein ähnlich hohes Haushaltseinkommen. Bei beiden Haushaltsformen liegt der Durchschnitt bei rund 110'000 Franken Jahreseinkommen. Allerdings leben in Familien mehrere Menschen von diesem Einkommen. Die finanziellen Mittel von Familien können somit rasch knapp werden. Die Schwelle ►

- der Einkommensarmut eines Paares mit zwei Kindern liegt bei einem Jahreseinkommen von rund 62'000 Franken. Im Kanton Bern leben rund 30'000 Personen in Familien mit einem Einkommen unterhalb dieser Armutsgrenze. Gesamthaft ist die Armutsquote von Familien im Kanton Bern mit 7,6 Prozent etwa gleich hoch wie beim Rest der Bevölkerung bis 64 Jahre. Somit erhöht sich das Armutsrisiko mit der Familiengründung nicht zwingend. Je nach Familienform unterscheidet sich das Armutsrisiko jedoch stark. Am höchsten ist es bei Einelternefamilien: Fast jede fünfte Einelternefamilie ist arm und verfügt kaum über finanzielle Reserven. Auch bei «Fortsetzungsfamilien» (verheiratete Paare mit eigenen Kindern in anderen Haushalten) und gleichgeschlechtlichen Paaren ist das Armutsrisiko überdurchschnittlich hoch. Demgegenüber haben Paarhaushalte und Mehrpersonenhaushalte mit Kindern ein nur unterdurchschnittliches Armutsrisiko.

Betreuungspflichten und Erwerbsbeteiligung sind entscheidend

Ein wichtiger Faktor für das Armutsrisiko von Familien ist das Alter der Kinder. Familien mit Kleinkindern unter vier Jahren haben eine Armutsquote von 9,8 Prozent, während die Quote bei Familien mit volljährigen Nachkommen nur 3,7 Prozent beträgt. Sobald das jüngste Kind das Vorschulalter erreicht hat, sinkt das Armutsrisiko für Familien und nimmt mit zunehmendem Alter dieses Kindes weiter ab (vgl. Abbildung 1). Die Erklärung dazu: Je älter die Kinder sind, desto geringer ist auch der Bedarf an permanenter Betreuung, was die Erwerbsbeteiligung beider Eltern erleichtert.

Auch grosse Familien sind einem erhöhten Armutsrisiko ausgesetzt. Ab drei Kindern nimmt das Armutsrisiko deutlich zu. Von den grossen Familien mit fünf und mehr Kindern ist jede fünfte Familie arm.

Bei Paarhaushalten mit Kindern ist zudem entscheidend, ob beide Elternteile einer bezahlten Erwerbsarbeit nachgehen. Wird das Erwerbseinkommen ausschliesslich von einer Person generiert, dann ist das Armutsrisi-

ko deutlich höher als wenn beide erwerbstätig sind. Am tiefsten ist die Armutsquote bei Familien mit einem Doppelversorgungsmodell mit männlichem Hauptversorger und bei solchen mit egalitärem Doppelversorgungsmodell (vgl. Abbildung 2). Familien mit einem Alleinversorgungsmodell haben ein deutlich überdurchschnittliches Armutsrisiko. Besonders hoch ist das Armutsrisiko, wenn der Frau die Rolle der Alleinversorgerin zukommt.

Wirkung von finanzieller Unterstützung für Familien

Der Kanton Bern kennt keine spezifischen Bedarfsleistungen für Familien. So sind Prämienverbilligung und Sozialhilfe die wichtigsten Leistungen zur Bekämpfung der Familienarmut. Die Prämienverbilligung verringert die Familienarmut um elf Prozent. Hier wird deutlich, dass sich eine restriktive Politik der Prämienverbilligung negativ auf die Familienarmut auswirkt, während ein gezielter Ausbau der Prämienverbilligung die Familienarmut wirksam bekämpfen kann. Noch stärker als die Prämienverbilligung vermindert die Sozialhilfe die Familienarmut: Sie reduziert Familienarmut um 23 Prozent. Auch hier erhöht eine restriktive Politik die Familienarmut. Allerdings weisen die hohen Armutsquoten darauf hin, dass bei bestimmten Bevölkerungsgruppen die Sozialhilfe nur beschränkt greift. Gerade bei Working-Poor-Haushalten, die mit Mitteln knapp unter der Armutsschwelle leben, ist der Nichtbezug von Sozialhilfe verbreitet (vgl. auch Hümbelin, 2019).

Vereinbarkeit von Familie und Beruf als wirksames Mittel der Armutsbekämpfung

Mit dem vorgeschlagenen Armutsmonitoring können sich Kantone ein umfassendes Bild über das Ausmass der Armut verschaffen. Am Beispiel der Familienarmut zeigt sich, dass dieses Instrument relevante Grundlagen bereitstellt, um Familienarmut zu bekämpfen. Dabei wird deutlich, dass Betreuungspflichten, die insbesondere in den ersten Jahren nach der Geburt sehr hoch sind, die

Abbildung 1: Familienarmut nach dem Alter des jüngsten Kindes
(Quote der Einkommensarmut)

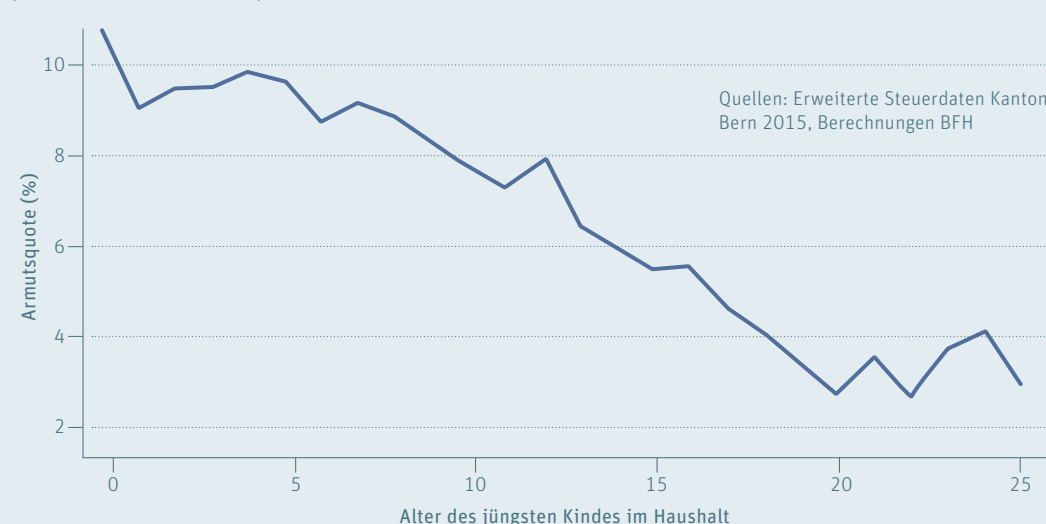
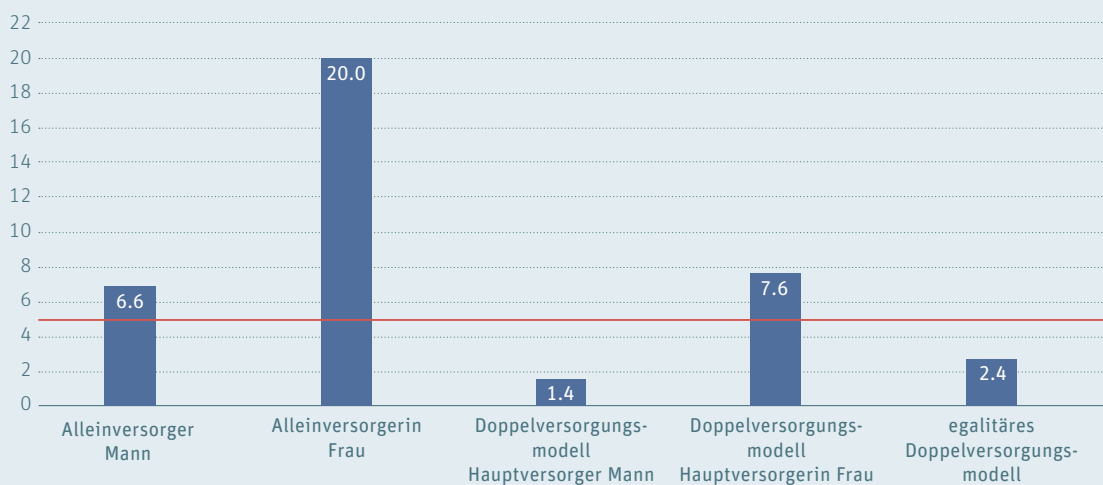


Abbildung 2: Armutsquoten nach Erwerbsmodell der Paare
(nur Paarhaushalte mit Kindern)



Quellen: Erweiterte Steuerdaten Kanton Bern 2015, Berechnungen BFH

Anmerkungen: Armutsquote nach Transfer. Nur Paarhaushalte mit Kindern, N=326'510. Kategorien wurden wie folgt eingeteilt:

- (1) Alleinversorgermodell: Mann oder Frau verdient mehr als 90% des gesamten Erwerbseinkommens des Haushaltes;
 (2) Doppelversorgungsmodell mit Hauptversorger/in: eine Person, Mann oder Frau, trägt mehr als 60% zum gesamten Erwerbseinkommens bei;
 (3) egalitäres Doppelversorgungsmodell: Mann/Frau tragen beide je zwischen 40 und 60% zum Einkommen bei.

Erwerbsbeteiligung von Familien erschweren, was sie in finanzielle Not bringen kann. Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf sollte deshalb in der Armutsbekämpfung mehr Aufmerksamkeit erhalten. Dafür müssen ausreichend Plätze in Kindertagesstätten (Kitas) zur Verfügung stehen, die für Familien mit wenig Einkommen bezahlbar sind. Heute sind in der Schweiz die Kosten für externe Kinderbetreuung vergleichsweise hoch. Ein Schweizer Paarhaushalt mit Kindern muss im Mittel rund 14 Prozent des Haushaltseinkommens für Kinderbetreuung aufwenden (OECD-Mittel: 10 Prozent; OECD, 2020). Die Kosten für Kinderbetreuung können somit zu einem relevanten Kostenfaktor werden. Betreuungsgutscheine erleichtern einkommensschwachen Familien den Zugang zu Kitas. Dieses Instrument scheint vielversprechend zu sein. So wird im Kanton Bern auf der Basis der Erfahrungen des Pilots in der Stadt Bern das System auf den ganzen Kanton ausgeweitet (Kanton Bern, 2020). Mit dem Ausbau solcher Angebote könnte das Erwerbspotenzial von Familien erhöht und damit die finanzielle Situation von Familien verbessert werden.

Auch bedarfsabhängige Sozialleistungen wie die Prämienvorbereitung und die Sozialhilfe verbessern die Einkommenslage von armutsbetroffenen Familien. Ein gezielter Ausbau dieser Leistungen könnte Familienarmut wirksam verhindern. Weitere Leistungen wie Mietzinsbeiträge oder Ergänzungsleistungen für Familien kennt der Kanton Bern nicht. Letzteres existiert in einigen Kantonen bereits. In anderen liegen politischen Vorstösse vor. Die BFH und Caritas haben deshalb ermittelt, welche Auswirkungen die Einführung dieses Instruments im Kanton Bern hätte. Dabei zeigt sich, dass sich mit Ergänzungsleistungen die Familienarmut wirksam bekämpfen liesse und die Familienarmut halbiert werden könnte. Besonders Familien mit überdurchschnittlich hohen Armutsrisiken, wie Familien mit Kleinkin-

dern und Alleinerziehende, könnten dadurch gezielt unterstützt werden. Damit wäre sichergestellt, dass Familien ausreichend Ressourcen zur Verfügung stehen, damit möglichst viele Kinder in einem förderlichen Umfeld aufwachsen können. ■

Literatur

- Bundesamt für Statistik. (2020). *Entwicklung der Armutsquote und Armutsücke*. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik. Abgerufen von [bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/wirtschaftliche-soziale-situation-bevoelkerung/soziale-situation-wohlbefinden-und-armut/armut-und-materielle-entbehrungen/armut.html](https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/wirtschaftliche-soziale-situation-bevoelkerung/soziale-situation-wohlbefinden-und-armut/armut-und-materielle-entbehrungen/armut.html)
- Caritas. (2010). *Armut halbieren*. Abgerufen von [caritas.ch/fileadmin/user_upload/Caritas_Schweiz/data/site/was-wir-sagen/unsere-aktionen/armut-halbieren/erklarung-armut-halbieren_2010_d.pdf](https://www.caritas.ch/fileadmin/user_upload/Caritas_Schweiz/data/site/was-wir-sagen/unsere-aktionen/armut-halbieren/erklarung-armut-halbieren_2010_d.pdf)
- Fluder, R., Hümbelin, O., Luchsinger, L., Richard, T. (2020). *Ein Armutsmonitoring für die Schweiz: Modellvorhaben am Beispiel des Kantons Bern*. Bern: Caritas/ BFH.
- Hümbelin, Oliver. (2019). Non-Take-Up of Social Assistance: Regional Differences and the Role of Social Norms. *Swiss Journal of Sociology* 45(1), 7–35. Abgerufen von doi.org/10.2478/sjs-2019-0002
- Kanton Bern. (2020). *Familienportal*. Abgerufen von fambe.sites.be.ch/familienthemen/kinderbetreuung/betreuungsgutscheine
- Konferenz der kantonalen Sozialdirektorinnen und -direktoren (SODK). (2012). *Empfehlungen zur Ausgestaltung von kantonalen Sozialberichten*. Bern.
- OECD. (2020). *Net childcare costs (indicator)*. Abgerufen von doi.org/10.1787/e328a9ee-en (Accessed on 27 October 2020)

Prof. Dr. Oliver Hümbelin, Dozent

oliver.huembelin@bfh.ch

... forscht im Bereich Soziale Sicherheit zu den Schwerpunkten Ungleichheit, Armut und Wohlfahrtsstaat. Er ist unter anderem spezialisiert auf quantitative Sozialforschung und Datenvisualisierungen.

Prof. Dr. Robert Fluder, externe Fachperson

robert.fluder@bfh.ch

... ist pensionierter Dozent der BFH Soziale Arbeit und weiterhin tätig. Seine Spezialgebiete sind Sozialpolitik, Ungleichheit und Statistiken zur Sozialen Sicherheit.

Ein anderes Zuhause: Pflege- und Adoptivkinder in der Schweiz



Dr. Andrea Abraham

Gestern wie heute werden Kinder für einen bestimmten Zeitraum «in Pflege» gegeben oder vollumfänglich und unwiderruflich von einer anderen Familie «adoptiert». Ein aktueller Auftragsbericht befasst sich mit dem Forschungs- und Quellenstand zum Schweizer Adoptions- und Pflegekinderwesen im Zeitraum von 1945 bis 2020.

Pflegeverhältnisse und Adoptionen bewegen sich im Spannungsfeld von individuellen und gesellschaftlichen Güterabwägungen. Das sind beispielsweise das Kindes- und Familienwohl, elterliche Rechte und Pflichten, Autonomie und Normierung von Lebens- und Familienformen sowie die staatliche Sorgeverpflichtung für Kinder und Jugendliche.

Dieses oft diskutierte Spannungsfeld ist Bestandteil des im Nationalen Forschungsprogramm (NFP) 76 bearbeiteten Themenkomplexes «Fürsorge und Zwang». Der vorliegende Bericht, der im Auftrag des Nationalfonds entstand, beleuchtet zentrale Akteure im Adoptions- und Pflegekinderwesen, deren Handeln kantonal, eidgenössisch und international rechtlich geregelt ist.

Es werden Konstanten und Wandel des Adoptions- und Pflegekinderwesens, Quellenbestände und Forschungslücken aufgezeigt. Dies auf der Basis von zwei fast diametral gegensätzlichen Voraussetzungen: das schweizweit statistisch dokumentierte Adoptionswesen mit einer verschwindend kleinen Forschungslandschaft steht einem statistisch nur stark dezentral dokumentierten Pflegekinderwesen mit einem bedeutend grösseren Forschungsvolumen gegenüber. Im Adoptionswesen kann noch gar nicht von einer breiten wissenschaftlichen Bearbeitung gesprochen werden. Im Pflegekinderwesen begann diese erst ab den Nullerjahren. Zu beiden Bereichen besteht ein umfangreicher, dezentral verwalteter und nicht vollständig zugänglicher Quellenbestand.

Gemeinsamkeiten und Unterschiede

Trotz der klaren Unterschiede bestehen Überschneidungen und Verbindungen zwischen den beiden Platzierungssystemen, so zum Beispiel die minimale Pflegedauer von einem Jahr, welche gemäss geltender Gesetzgebung für jede Adoption vorgeschrieben ist. Als weitere Parallelen sind die Übergangspflegefamilien für innerhalb der Schweiz zur Adoption freigegebene Kinder oder allfällige Fremdplatzierungen von Adoptivkindern in Pflegefamilien.

Ganz grundlegende Gemeinsamkeiten zeigen sich auf anthropologischer, soziologischer und psychologischer Ebene: Sowohl Pflegekinder als auch Adoptivkinder

wachsen nicht oder nur teilweise in ihrer Herkunftsfamilie auf. Im Laufe ihres Lebens stellen sich für sie Fragen wie: Was heisst Zuhause? Was heisst Herkunft? Wer ist meine Familie? Zu wem gehöre ich? Diese Kinder werden mit gesellschaftlichen Familienbildern, biografischen Brüchen, Diskontinuitäts-, Fremdheits- und vielleicht auch Diskriminierungserfahrungen stärker konfrontiert. Kinderrechte und Kinderschutz sind expliziter Teil ihrer Biografien. Aus historischer Perspektive dienten beide Formen der Fremdplatzierung zudem als eine disziplinierende behördliche Massnahme. Sie übten also eine Form von «Zwang» aus, wobei die Übergänge zwischen den Formen fließend waren.

Zwangsfragen

In aktuelleren empirischen Publikationen wird deutlich, dass versucht wird, diesen «Zwang» durch zunehmende Professionalisierung der Kinder- und Jugendhilfe beziehungsweise des Kinderschutzes zu regulieren. Beispielsweise definierte im Jahre 2013 der Wechsel vom Laiensystem zum heutigen Fachbehördensystem Arbeitsteilungen und die Indikationsorientierung in Platzierungsprozessen. Nichtsdestotrotz ist die Frage nach «Zwang» keineswegs gegenstandslos geworden und unbedingter Bestandteil des behördlichen Kinderschutzes.

Im Rahmen der Professionalisierung der Kinder- und Jugendhilfe wird der Diskurs intensiv geführt, ob und wie eine legitimierte Staatsgewalt «Fürsorge» und «Zwang» oder – zeitgemässer ausgedrückt – «Hilfe» und «Kontrolle oder Intervention» ausüben darf. Gleichzeitig wird in der Literatur deutlich, dass diese Fragen im zeitlichen Kontext und unter Berücksichtigung der jeweiligen Situation diskutiert werden müssen.

Je nach Phase im Prozess einer Adoption oder einer Pflegeplatzierung akzeptieren die Beteiligten «Zwang» als Teil des notwendigen Prozesses oder sie versuchen ihn zu vermeiden. So wird das «gute» Leben in einer Pflegefamilie in aktuellen Publikationen beispielsweise als ein Beziehungsgeschehen beschrieben, das auf der Basis von Zwang heute nicht mehr möglich ist. Das Spannungsfeld von «Fürsorge» und «Zwang» besteht auch heute, aber in differenzierterer Form.



Quellen und Forschungsberichte zur Situation in der Schweiz

Latenz und Liminalität

Sowohl in Prozessen des Pflegekinder- als auch des Adoptionswesens fallen zudem die Grundphänomene Latenz und Liminalität auf. Gemeint sind damit Verzögerungs- oder Übergangsphasen, also Zeiten der Unklarheit und Antistruktur für alle Beteiligten. So beschreiben beispielsweise historische Publikationen drohende, aber noch nicht eingetretene Fremdplatzierungen von Kindern. Ähnliches gilt, wenn die Zeit in der Pflegefamilie als etwas Provisorisches und Ergebnisoffenes wahrgenommen wird. Im Bereich der Adoption sind es beispielsweise die Wartezeit auf ein Kind oder die Übergangszeiten bis zur vollzogenen Adoption, die als liminale Phasen bezeichnet werden können. Aufgrund ihrer Uneindeutigkeiten bergen diese Phasen spezifische Risiken und Vulnerabilitäten für Abhängigkeiten und Zwangsmomente.

Die Auseinandersetzung mit den Publikationen zeigt, dass sich die Sprache, die Begrifflichkeiten und damit auch der Diskurs verändert haben. Trotz dieser sichtbaren Paradigmenwechsel bleiben manche Begrifflichkeiten seltsam antiquiert. So findet beispielsweise der Begriff «Fremdplatzierung» und die damit verbundenen Varianten (Umplatzierung, Rückplatzierung) in politischen, fachlichen und wissenschaftlichen Auseinandersetzungen mit Kindern und Jugendlichen, die ausserhalb ihrer Herkunftsfamilie leben, breite Verwendung.

Zumindest die Pflegekinderforschung ist somit teilweise von einer rechtlich-behördlichen Sprache geprägt, die in einem Widerspruch steht zu den beispielsweise von der Kindheitsforschung geförderten Sichtweisen des Kindes als handelndes Subjekt im Gegensatz zum «platzierten» Objekt. Aber auch andere Begriffe drücken die Verhaftung in eher veralteten Diskursen aus, so zum Beispiel jene der «Pflege», der «abgebenden» Eltern oder des «Vormunds». Der Gegensatz zwischen diesen

objekthaften Begriffen und den kinderrechtsgeprägten Fach- und Wissenschaftsdiskursen fällt auf.

Forschungslücken und -desiderate

Das (vermutete) zahlenmässige Verhältnis zwischen Kindern und Jugendlichen, die in Pflegeverhältnissen aufwachsen oder adoptiert werden, und der überschaubaren Menge an Forschungsliteratur zum Pflegekinder- und Adoptionswesen stehen einander diametral gegenüber. Der empirische Nachholbedarf wird in den verschiedenen wissenschaftlichen Projekten, Berichten und politischen Vorstössen betont, die kürzlich publiziert wurden oder in Bearbeitung sind.

Die festzustellende Kleinteiligkeit des Pflegekinderwesens und Adoptionswesens in der Schweiz lässt sich politisch unter anderem wie folgt erklären: Es fehlen ein nationales Kinder- und Jugendhilfegesetz und nationale Zahlen zum Pflegekinderwesen. Die föderalistischen Strukturen sind wirkmächtig und erst im 21. Jahrhundert setzten die grossen Professionalisierungsschübe ein. Für die Forschung sind dies erschwerte Bedingungen. In der Schweiz arbeitet eine engagierte, aber überschaubare Wissenschaftsgemeinschaft an der Erforschung des Pflegekinder- und Adoptionswesens und leistet einen wichtigen Beitrag zu deren Weiterentwicklung. Nun ist eine Bündelung, Koordinierung und Zuordnung dieser Forschungsaktivitäten notwendig, um einer «föderalistischen Fragmentierung» der Forschung vorzubeugen. ■

Dieser Artikel basiert auf dem Bericht *Forschungs- und Quellenstand zur Fürsorge und Zwang im Adoptions- und Pflegekinderwesen*. Den Bericht finden Sie unter: doi.org/10.24451/arbor.13054

Dr. Andrea Abraham, Dozentin
andrea.abraham@bfh.ch

... leitet ein Projekt des Nationalen Forschungsprogramms (NFP) 76 «Fürsorge und Zwang», das die transgenerationalen Folgen der Administrativen Versorgung untersucht.

Forschung

Internationale COVID-19-Studierendenbefragung

Die BFH hat zusammen mit den Universitäten Bern, Genf und Fribourg an einer internationalen Studie teilgenommen, welche die Veränderungen des Studierendenlebens und der Gesundheit durch das Coronavirus erforscht hat (siehe impuls 3/2020). Die für die Schweiz vorliegenden Ergebnisse zeigen, dass sich die Pandemie bis zum Befragungszeitpunkt im Sommer 2020 nur geringfügig auf die finanzielle Situation der Studierenden ausgewirkt hat. Auswirkungen hatte allerdings das Distance Learning: Rund zwei von drei Studierenden wussten weniger genau als im Präsenzunterricht, was die Dozierenden von ihnen erwarten. Mehr als ein Drittel der Befragten verspürt durch die veränderten Lehrmethoden erheblichen Stress. Das Gesundheitsverhalten blieb dagegen ungefähr gleich. Die psychische Belastung von Studierenden der BFH war übrigens geringer als bei Studierenden der Schweizer Universitäten.

Kontakt:
René Rüegg,
rene.rueegg@bfh.ch
Telefon +41 31 848 36 60

Weitere Informationen:
knoten-maschen.ch/studierende-im-lockdown

Studie zu Innovation in der Elternbildung

Die Angebote der Elternbildung sollen vermehrt ein heterogenes Publikum ansprechen und Eltern ganz unterschiedlicher sozialer und kultureller Herkunft erreichen. Der Dachverband Elternbildung CH hat deshalb die BFH beauftragt, die aktuellen und künftigen Bedürfnisse von Eltern in der italienisch-, französisch- und deutschsprachigen Schweiz zu erforschen und innovative Elternbildungs-Settings auszuarbeiten.

Ausgehend von einer Literaturrecherche zu gegenwärtigen Familienstrukturen und zum Wandel familialer Lebensformen klärt die BFH mit Innovationsworkshops in Lugano, Genf und Bern den Bedarf verschiedener Elterngruppen ab. Unter Beizug von Fachpersonen leitet die BFH daraus anschliessend Empfehlungen für innovative Angebote ab. Ziel der Studie ist es, eine Grundlage zu erstellen, mit deren Hilfe der Dachverband bestehende Angebote überprüfen und anpassen kann.

Kontakt:
Emanuela Chiapparini
emanuela.chiapparini@bfh.ch
Telefon: +41 31 848 36 22

Weitere Informationen: elternbildung.ch

Evaluation im Bereich Gesundheitsförderung



Die BFH evaluiert im Auftrag der Stiftung Gesundheitsförderung Schweiz das niederschwellige Bildungsprogramm «Femmes-Tische und Männer-Tische». Es richtet sich an sozial benachteiligte und vulnerable Menschen. Kernelement sind kostenlose, angeleitete Gesprächsrunden zu den Themen Gesundheit, Familie und Integration. Geleitet werden sie von Personen, die aus demselben sozialen oder kulturellen Kontext wie die Teilnehmenden kommen (Peer-Ansatz). Der Verein «Femmes-Tische und Männer-Tische» schult diese fortlaufend und bezahlt sie für die Tätigkeit.

Das Programm ist seit 1996 in der Schweiz und Lichtenstein an rund dreissig Standorten vertreten. Zunächst war es nur auf Frauen ausgerichtet, seit 2015 wird es auch für Männer angeboten. Mit der Evaluation sollen Erkenntnisse zu Wirkung und Optimierungspotenzial gewonnen werden, damit der Verein das Programm weiterentwickeln und stärken kann.

Kontakt:
Emanuela Chiapparini
emanuela.chiapparini@bfh.ch
Telefon: +41 31 848 36 22

Weitere Informationen: femmestische.ch

Boxenstopp: Das neue Angebot der SBB in einer sich verändernden Arbeitswelt

Die Digitalisierung, sich wandelnde Berufsbilder und Tätigkeiten machen auch vor der SBB nicht halt. Damit ihre Mitarbeitenden langfristig arbeitsmarktfähig und gesund bleiben, bietet die SBB eine regelmässige Standortbestimmung an. Dieser Boxenstopp fördert die persönliche und berufliche Weiterentwicklung. Die BFH hat das Pilotprojekt evaluiert.



Prof. Dr. Peter Neuenschwander



Corinne Scheiwiller



Leonie Salm

In einer sich verändernden Arbeitswelt ist die Auseinandersetzung mit der persönlichen und beruflichen Situation zentral, um Herausforderungen frühzeitig zu erkennen und einen passenden Umgang damit zu finden. Bei der SBB akzentuieren sich aufgrund der zahlreichen Monopolberufe und demografischen Entwicklung die Herausforderungen besonders. Daher startete sie das Pilotprojekt Boxenstopp: Ein präventives Angebot für alle SBB-Mitarbeitenden, das mit regelmässigen Standortbestimmungen deren Gesundheit und Arbeitsmarktfähigkeit erhalten will. Dabei stellt der Boxenstopp bewusst Lebensphasen ins Zentrum. So werden Mitarbeitende bei besonderen Lebensereignissen, die eine persönliche Auseinandersetzung auslösen können, gezielt kontaktiert – zum Beispiel bei einem runden Geburtstag oder einer Hochzeit. Die Teilnahme am Boxenstopp ist freiwillig und kostenlos.

Die Anmeldung zu einem Boxenstopp erfolgt aus eigener Initiative über eine Online-Plattform durch die Buchung eines passenden Termins. Anschliessend füllen die Teilnehmenden online einen Vorbereitungsauftrag aus. Die dabei abgegebene Selbsteinschätzung zu den Themen Arbeitsmarktfähigkeit, Gesundheit und soziales Umfeld dient der Beratungsperson als Grundlage, um im Boxenstopp zusammen mit der Mitarbeiterin oder dem Mitarbeiter Stärken und Handlungsfelder zu identifizieren sowie nächste konkrete Schritte zu erarbeiten. Hier erfüllt der Boxenstopp eine Triagefunktion zum bestehenden, breiten HR-Angebot der SBB. Für die Umsetzung der erarbeiteten Massnahmen – z.B. der Besuch einer vertieften Laufbahnberatung – sind die Mitarbeitenden selbst verantwortlich.

Um der heterogenen Belegschaft der SBB gerecht zu werden, können die Mitarbeitenden zwischen verschiedenen Beratungssettings wählen:

- 1–2 Einzelgespräche drinnen mit einer Dauer von je 90 Minuten
- 1–2 Einzelgespräche draussen mit einer Dauer von je 90 Minuten
- eintägiger Workshop mit Gruppen- und Einzelübungen
- erlebnisorientierter Tag im Wald mit Gruppen- und Einzelübungen

Das neue Angebot wurde in einer einjährigen Pilotphase zwischen Mai 2019 und April 2020 bei den SBB-Mitarbeitenden in Olten getestet, da dieser Standort die Belegschaft der SBB sehr gut repräsentiert. Dabei wurde das Pilotprojekt vom Departement Soziale Arbeit der BFH im Rahmen des Projekts MOZART – Modelle für den zukünftigen Arbeitsmarkt 45+ – evaluiert.

Evaluation in drei Schritten

Die Evaluation hatte zum Ziel, der SBB eine Entscheidungsgrundlage für allfällige inhaltliche und organisatorische Anpassungen am Angebot Boxenstopp zur Verfügung zu stellen. Im Vordergrund standen dabei folgende Fragestellungen: Welche Mitarbeitenden nehmen das Angebot in Anspruch und wie zufrieden sind sie damit? Wie funktionieren die vier Formate und welches Verbesserungspotenzial ergibt sich für die definitive Einführung? Zudem sollten mit der Evaluation erste Wirkungsmechanismen des neuen Angebots aufgezeigt werden.

In einem ersten Schritt wurden alle Teilnehmenden zwei Wochen nach dem besuchten Boxenstopp mittels ►

- einer Online-Befragung zu ihren Erfahrungen befragt. Von insgesamt rund 170 Personen, die einen Boxenstopp absolvierten, nahmen 93 an der Online-Befragung teil – 80 Prozent waren Männer, 20 Prozent Frauen. Mit über 40 Prozent ist die Altersgruppe der 51- bis 60-Jährigen am stärksten in der Stichprobe vertreten. In einem zweiten Schritt wurden Anfang März 2020 drei Gruppendiskussionen mit insgesamt neun Teilnehmenden durchgeführt, in denen die Ergebnisse der Online-Befragung vertieft wurden.

Da sich die Projektverantwortlichen für die Gründe des Personenkreises, die das neue Angebot nicht in Anspruch genommen haben, und die Rolle der Führungskräfte interessierten, wurde direkt im Anschluss an die Pilotphase zudem eine kurze Online-Befragung bei sämtlichen Mitarbeitenden am Standort Olten durchgeführt.

Die persönliche und berufliche Entwicklung steht im Zentrum

Die Evaluation zeigt, dass das Angebot Boxenstopp bei rund drei Viertel der Befragten bereits bekannt ist. Die meisten erfuhren davon entweder durch ein persönliches E-Mail oder eine Mitteilung im Intranet. Aufgrund des grossen Ansturms auf das neue Angebot gab es zu Beginn der Pilotphase gar Schwierigkeiten beim Anmeldeprozess.

In der Pilotphase wurde der Boxenstopp von Mitarbeitenden aus verschiedensten Berufskategorien und Qualifikationsniveaus in Anspruch genommen. 37 Prozent der Teilnehmenden sind seit über 25 Jahren bei der SBB tätig und 62 Prozent der Teilnehmenden waren 45 Jahre alt und älter. Am häufigsten erfolgte aus Sicht der Teilnehmenden eine Anmeldung zu einem Boxenstopp aufgrund des Wunsches nach einer persönlichen oder beruflichen Weiterentwicklung oder Veränderung. Auch die reine Neugier am neuen Angebot war für viele ausschlaggebend. Schwierige persönliche Lebensumstände, Überforderung, gesundheitliche Beeinträchtigung oder Probleme bei der Arbeitsstelle waren hingegen weniger relevant. Im Gegensatz dazu gaben die Boxenstopp-Beraterinnen an, dass in den Gesprächen vor allem die Themen Arbeitsmarktfähigkeit und psychische Gesundheit aufkamen.

Gute Noten für den Boxenstopp

Der Nutzen des Boxenstopps wurde von den Teilnehmenden stärker auf der persönlichen als auf der beruflichen Ebene gesehen. Dies hängt wohl auch mit dem Zeitpunkt der Evaluation zusammen, da sich ein beruflicher Nutzen erst längerfristig zeigen wird. In erster Linie motivierte der Boxenstopp die Teilnehmenden, sich aktiv mit ihrer Zukunft auseinanderzusetzen. Aber auch das Bewusstsein über eigene Stärken und Schwächen wurde von den Befragten als hilfreich betrachtet. Zudem wurde vielen klarer, dass sie selbst einen Beitrag zur Verbesserung ihrer Situation leisten können bzw. müssen. Eine Teilnehmerin einer Fokusgruppe schilderte ihre Erfahrungen mit dem Boxenstopp wie folgt: «Das war für mich extrem wertvoll, hat dann auch wirklich Knoten gelöst und geholfen zu schauen, wo Stärken und

Den Boxenstopp würden 90 Prozent der Befragten einer Arbeitskollegin oder einem Arbeitskollegen weiterempfehlen – sowohl zwei Wochen nach einer Teilnahme wie auch einige Monate später.

wo Themen sind, auf die ich aufbauen kann und was mich in dieser Situation daran gehindert hat, das anzuschauen. Ich bin dann wirklich mit konkreten Schritten und Sachen herausgegangen, bei denen ich plötzlich wieder eine Perspektive gesehen habe.»

Den Boxenstopp würden 90 Prozent der Befragten einer Arbeitskollegin oder einem Arbeitskollegen weiterempfehlen – sowohl zwei Wochen nach einer Teilnahme wie auch einige Monate später. Hinsichtlich der Beratungsformate zeigt sich, dass vor allem die drinnen stattfindenden Einzelgespräche bei den Mitarbeitenden Anklang fanden. Die Zufriedenheit mit der Beratungsperson liegt bei erfreulichen 99 Prozent. Dabei wurde vor allem das persönliche Gespräch sehr geschätzt. Draussen oder in der Gruppe abgehaltene Boxenstopps hatten in der Pilotphase hingegen einen schwierigeren Stand. Für ein Einzelsetting entschieden sich die Befragten vor allem aus dem Bedürfnis heraus, die eigene Situation persönlich zu besprechen: «Es ist doch sehr persönlich, die Sachen, die dort genannt werden. Ich war gerade in einem privaten Umbruch und das wäre jetzt nicht was gewesen, das ich mit anderen hätte diskutieren wollen, ehrlich gesagt.» Im Gegensatz dazu entschied man sich gerade deshalb für ein Gruppensetting, um von den Erfahrungen der Arbeitskolleg*innen zu profitieren: «Man erkennt, dass man von den anderen Menschen, die man an einem solchen Tag trifft, ganz viel profitieren kann, indem man ihre Lebensgeschichten erfährt, ihre Optiken mit ihnen diskutiert und dann ein viel breiteres Spektrum hat, als wenn man nur mit einer Person, dieser Fachperson, unterwegs gewesen wäre.»

Gründe für die Nicht-Teilnahme am Boxenstopp

In der Abschlussbefragung sämtlicher Mitarbeitenden gaben 127 Personen an, dass sie nicht an einem Boxenstopp teilgenommen hätten, obwohl sie die Anforderungen eigentlich erfüllten. Rund ein Drittel dieser Personen hatte schlicht kein Interesse an einem Boxenstopp und je ein Fünftel gab an, momentan keinen Bedarf zu haben bzw. dass das Angebot nicht ihren Bedürfnissen entspreche. Nur knapp 10 Prozent würden eine externe Beratung bevorzugen.

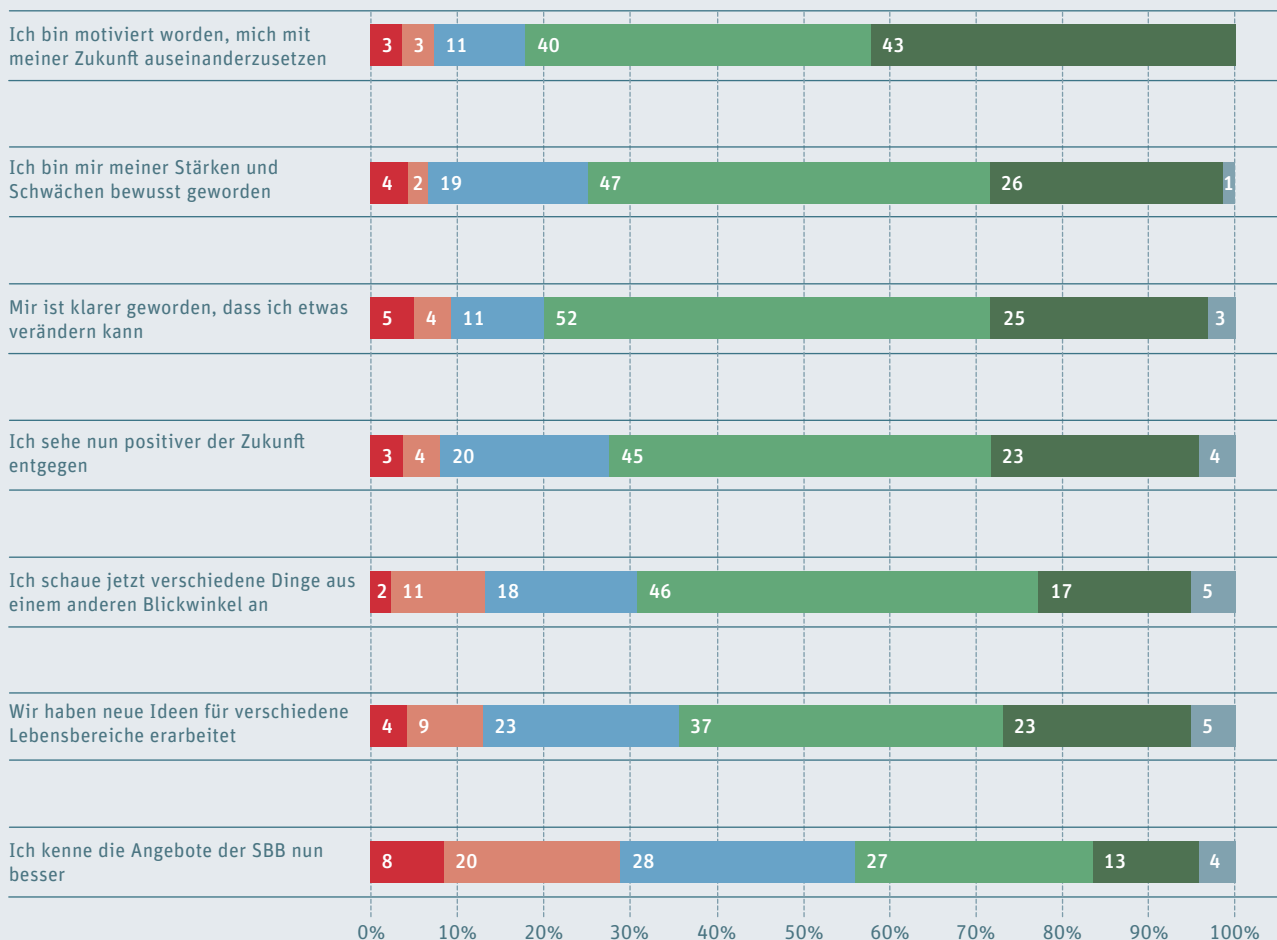
Wie geht es weiter?

Der in Olten durchgeführte Pilot bestärkte die Projektverantwortlichen, das Angebot mit den vier unterschiedlichen Beratungsformaten weiterzuführen. Das Erreichen von Mitarbeitenden aus unterschiedlichsten Berufskategorien, mit verschiedensten Qualifikationsniveaus und Dienstjahren mit all den individuellen Themen ist sehr erfreulich. Ebenfalls zeigte der Pilot, dass

Aussagen zur Teilnahme am Boxenstopp

in % der Teilnehmenden, n= 93

■ trifft nicht zu ■ trifft eher nicht zu ■ teils-teils ■ trifft eher zu ■ trifft voll und ganz zu ■ weiss nicht



der Boxenstopp die Auseinandersetzung mit der eigenen Zukunft aktiviert und so die Eigenverantwortung und Veränderungsbereitschaft der Mitarbeitenden fördert. Diese Kompetenzen sind in Zeiten einer sich rasch verändernden Arbeitswelt zentral.

Die Evaluation deckt vor allem Verbesserungspotenzial hinsichtlich der Kommunikation auf. So werden künftig die Vorteile der Gruppenformate und der allgemeine Nutzen eines Boxenstopps stärker hervorgehoben. Ebenfalls wird künftig klarer kommuniziert, dass es sich beim Boxenstopp um einen Impuls und nicht um eine enge, längere Begleitung handelt. Bei der SBB-weiten Einführung wird zudem ein Augenmerk auf Anmeldungen von computerferneren Berufsgruppen gelegt, um rechtzeitig mit entsprechenden Massnahmen reagieren zu können. Voraussichtlich im Frühling 2021 wird das neue Angebot Boxenstopp schrittweise für alle Mitarbeitenden eingeführt. ■

Prof. Dr. Peter Neuenschwander, Dozent BFH

peter.neuenschwander@bfh.ch

... leitet das Forschungsprojekt MOZART – Modelle für den zukünftigen Arbeitsmarkt 45+, in welchem der Boxenstopp der SBB evaluiert wurde.

Corinne Scheiwiller, Human Resources SBB

corinne.scheiwiller@sbb.ch

... ist als Fachspezialistin Gesundheitsschutz & Prävention bei der SBB für das evaluierte Projekt Boxenstopp zuständig.

Leonie Salm, studentische Mitarbeiterin BFH

leonie.salm@bfh.ch

... arbeitet als studentische Mitarbeiterin im Projekt mit und studiert unter anderem Anglistik an der Universität Bern.

Nutzer*innen-Befragungen: Entwicklung eines Modells für die Praxis



Prof. Dr. Simon Steger

Was halten unsere Klient*innen von der Unterstützung, die wir ihnen bieten? Sie haben sich das vielleicht auch schon gefragt. Die BFH entwickelt und prüft im Auftrag eines Sozialdienstes ein Modell für Nutzer*innen-Befragungen im Sozialbereich. Lesen Sie im Folgenden, wie der Verantwortliche den Auftrag anging und was daraus resultierte.

Unter uns: Ja, es ist so. Wissenschaftler*innen bekunden oft Mühe, sozioökonomisch benachteiligte Personen für ihre Forschung zu erreichen. Die Gründe dafür sind vielfältig und reichen von sprachlichen oder technischen Hürden in der Datenerhebung bis hin zu fehlendem Selbstvertrauen der Zielgruppe.

«Wie aussagekräftig werden die Resultate wirklich sein?», schrieb uns kürzlich eine Leitungsperson zu einer Online-Studie in der Sozialhilfe; und ihre Frage ist berechtigt. Es gibt zwar bewährte Strategien, die bei der Erforschung von Sachverhalten üblicherweise herangezogen werden – in der quantitativen Forschung die Gewichtung von Personengruppen, die untervertreten sind (Kiesl, 2019) oder in qualitativen Vorhaben das Prinzip der Varianzmaximierung (Patton, 2014). Doch es bleibt stets ein Unbehagen zurück, wenn die Frage aufkommt, ob wir eine Zielgruppe angemessen abbilden.

Befragungen in Erstsprache

Kürzlich hat uns ein Sozialdienst beauftragt, Nutzer*innen der Sozialhilfe sowie des Kindes- und Erwachsenenschutzes zu befragen und ihre Zufriedenheit und Verbesserungsideen in Erfahrung zu bringen. Wir haben das Projekt zum Anlass genommen, eine neue Erhebungsstrategie für entsprechende Befragungen zu entwickeln sowie sprachliche und technische Hindernisse aus dem Weg zu räumen. Wir suchten eine Lösung, um möglichst nah an die Nutzer*innen heranzukommen, weil dies bessere Resultate verspricht und genauere Aussagen über die untersuchte Gruppe zulässt.

Aus diesem Grund führen wir eine computergestützte Telefonbefragung in möglichst vielen Erstsprachen der Nutzer*innen durch. Zu diesem Zweck rekrutierten wir erfolgreich Studierende und eine Absolventin unseres Bachelor-Studienganges in Sozialer Arbeit, die ausgewählte Erstsprachen der Nutzer*innen sprechen. So ist es uns möglich, die Befragungen nicht nur auf Deutsch, sondern beispielsweise auch auf Albanisch, Arabisch, Tamilisch, Tigrinisch oder Türkisch durchzuführen.

Wir glauben an einen Gewinn für alle Beteiligten: Viele Nutzer*innen erhalten die Gelegenheit, über ihre Erfahrungen in jener Sprache zu berichten, in der sie

sich am besten ausdrücken können. Angehende Sozialarbeitende bekommen einen attraktiven Nebenjob und erleben Forschung unmittelbar. Der Auftraggeber wiederum erhält zuverlässige Ergebnisse. Und das Forschungsteam schliesslich hat ein Produkt entwickelt, welches nun für verschiedene Organisationen und Arbeitsfelder in der Sozialen Arbeit zur Verfügung steht.

Wie die Befragung abläuft

Die untenstehende Abbildung zeigt unser Rahmenmodell der Nutzer*innen-Befragung mit den Zusammenhängen zwischen Erfahrungen, Zufriedenheit, Einflüssen und Verbesserungen. Wir unterscheiden diese vier verschiedenen Dimensionen, die wir anhand von empirisch beobachtbaren Sachverhalten (=Indikatoren) erfassen und mit Verfahren der quantitativen und qualitativen Sozialforschung analysieren.

Rahmenmodell



Quelle: Eigene Darstellung



Fabienne Schüpbach, studentische Mitarbeiterin an der BFH
Computergestützte Telefonbefragungen sind eine gute Möglichkeit, effizient eine grosse Anzahl Personen zu befragen. Sie erfordern aber eine sorgfältige Vorausplanung. Damit die rekrutierten Studierenden die telefonisch eingeholten Informationen für eine einheitliche Auswertung aufnehmen können, werden die Fragen vorab auf Lime Survey programmiert. Zudem ist bei der Programmierung unter anderem wichtig, dass die Formatierung stimmt und die Antwortauswahl passend ist. Es ist daher sinnvoll, regelmässig eine Umfragevorschau zu machen, um das Programmierte aus der Perspektive der Anwender*innen zu sehen. Hilfreich ist auch, Kolleg*innen zum Testen einzuladen. Und weiss man einmal gar nicht weiter, dann findet sich zu fast jedem Problem ein Video-Tutorial auf dem Internet.



Besarta Gerguri, Mitarbeiterin Projekt Nutzer*innenbefragung, Studentin Soziale Arbeit
Ich bin im Moment im Praktikum auf einem Sozialdienst tätig. Dabei lerne ich die gesetzliche Sozialarbeit kennen und die Klientel adressatengerecht zu betreuen. Im Projekt Nutzer*innen-Befragung interviewe ich Klient*innen eines Sozialdienstes. Dank meinem Migrationshintergrund kann ich damit einen Beitrag für die Forschung leisten: Ich erfahre in den Interviews von den Hilfebeziehenden, wie sie den Unterstützungsprozess auf dem Sozialdienst erleben und kann behilflich sein, diese Rückmeldung vertiefter und unmittelbarer zu erfassen, weil ich deren Erstsprache spreche. Es freut mich, auf diesem Weg einen Beitrag zu leisten, um mehr über das Empfinden jener zu erfahren, deren Stimme oft ungehört bleibt.

Die Dimension «Erfahrungen» drückt aus, wie die Nutzer*innen verschiedene zwischenmenschliche und fachliche Aspekte während des Unterstützungsprozesses erleben. Es geht also etwa darum festzustellen, ob sie Respekt erfahren, wie sie informiert oder wie sie in den Unterstützungsprozess einbezogen wurden.

Welche Wirkungen hatte die Hilfe aus Sicht der Nutzer*innen? Dies zu erfahren steht bei der Dimension «Ergebnisse» im Vordergrund. Zudem wird erhoben, wie zufrieden Nutzer*innen mit der sozialarbeiterischen Unterstützung sind und wie stark auf ihre Bedürfnisse eingegangen wurde.

Die Dimension «Verbesserungen» ist dazu da, konkrete Vorschläge der Nutzer*innen aufzunehmen, wie die Unterstützung weiterentwickelt werden könnte. Auf Wunsch des Auftraggebers erfassen wir zudem, ob sich die Befragten vorstellen könnten, sich in einer Nutzer*innen-Gruppe zu engagieren, welche die Anliegen und Interessen der Nutzer*innen gegenüber der Organisation einbringt.

Den Unterstützungsbereich sowie institutionelle und personenbezogene Merkmale zu erfassen, welche die Erfahrungen und Ergebnisse beeinflussen, dazu dient schliesslich die Dimension «Einflüsse».

Die Umfrage besteht aus geschlossenen und offenen Fragen, welche für die computergestützte Telefonbefragung in der Software Lime Survey programmiert wurden. Die Interviewenden arbeiten im Homeoffice, wo sie die Telefongespräche über Microsoft Teams durchführen.

Projekttücken und Beweggründe

Durch eine Schulung sowie den Austausch über eine Chat-Funktion streben wir einen stetigen Verbesse-

rungsprozess an und bleiben aufmerksam für jene Tücken im Projektalltag, welche immer auftauchen, über die man jedoch selten liest: Welche Vorgaben hält der Datenschutz bereit? Liest unsere Umfrage-Software die Buchstaben der tigrinischen Schrift? Zu welcher Tageszeit erreichen wir die Nutzer*innen am besten?

Unser Auftraggeber gibt seinen Nutzer*innen mit der Telefonbefragung die Gelegenheit, die erhaltene Unterstützung zu beurteilen. Weshalb tut er das? Zum einen erhält die Organisation konkrete Hinweise, wie sie die Beratung und Begleitung weiterentwickeln kann. Zum anderen geht es wohl auch «...um die Haltung, die Einstellung den Leistungsempfänger*innen [sic] gegenüber und zwar im Sinne der Wertschätzung, des Respekts und der Glaubwürdigkeit» (Schneider & Gehrlach, 2009, S. 42).

Ein gutes Gefühl, dazu einen Beitrag zu leisten. ■

Literatur

- Kiesel H. (2019). Gewichtung. In N. Baur, J. Blasius (Hrsg.), *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*. Springer VS: Wiesbaden. Abgerufen von doi.org/10.1007/978-3-658-21308-4_28
- Patton, M. Q. (2014). *Qualitative Research & Evaluation Methods. Integrating Theory and Practice* (4. Aufl.). Thousand Oaks: SAGE.
- Schneider, P. & Gehrlach, C. (2009). Qualitätsmanagement. Ein Überblick. *SuchtMagazin* 35(2), 38–45.

Prof. Dr. Simon Steger, Dozent
simon.steger@bfh.ch

... ist in den Bereichen Sozialhilfe, Sozialberatung, Wirkungsfor-

schung und Organisationsentwicklung tätig. Er hat einen Master-

abschluss in Sozialer Arbeit BFH und an der Universität Zürich

doktoriert.

Einblicke in die partizipative Erarbeitung eines Praxisleitfadens



Prof. Dr. Rahel Müller de Menezes



Prof. Dr. Emanuela Chiapparini

Ein BFH-Team erstellt einen Leitfaden für Partizipationsprojekte in der Armutsprävention und -bekämpfung. Das geschieht in Zusammenarbeit mit Betroffenen und Fachpersonen. Im Folgenden gibt das Projektteam Einblick in den partizipativen Prozess.

Die Partizipation von armutsbetroffenen und -gefährdeten Personen ist das Schwerpunktthema des Programms «Nationale Plattform zur Prävention und Bekämpfung von Armut». Armutsbetroffene Menschen sollen als Expert*innen in eigener Sache bei der Planung, Umsetzung und Auswertung von Massnahmen gegen Armut mitwirken können. Der Bund finanziert das Programm, das 2019 startete und bis 2024 läuft.

In diesem Zusammenhang hat die BFH in Zusammenarbeit mit den Fachhochschulen Westschweiz Fribourg (HES-SO/FR) und Genf (HES-SO-GE) im Auftrag des Bundesamtes für Sozialversicherungen (BSV) eine Studie zu erfolgsversprechenden Modellen zur Partizipation im Bereich der Armutsprävention und -bekämpfung verfasst (vgl. impuls 3/2020). In der Studie wurde deutlich, dass in der Schweiz bezüglich der Partizipation auf lokaler, kantonaler und nationaler Ebene Entwicklungsbedarf besteht. So könnten beispielsweise vermehrt armutsbetroffene Personen in Gremien von öffentlichen Diensten und Verwaltungen, in Fachkommissionen oder an runden Tischen mitwirken und so in die Formulierung von Programmen und Umsetzung von Massnahmen einbezogen werden (Chiapparini et al., 2020, S. 72).

Um partizipative Projekte oder Prozesse zu fördern, hat das BSV die BFH beauftragt, auf der Grundlage der Studie zu den Modellen der Partizipation einen Praxisleitfaden zu erstellen. Zielgruppe des Leitfadens sind Fachpersonen, Verwaltungsmitarbeitende und engagierte Betroffene, die selbst partizipative Projekte oder Prozesse in die Wege leiten oder daran teilnehmen. Er soll als Orientierungshilfe bei der Auswahl von angemessenen Beteiligungsformen und der Gestaltung von partizipativen Prozessen dienen. Im Sinne eines Werkstattberichts gibt das BFH-Team hiermit Einblick in die Erarbeitung des Praxisleitfadens. Zudem kommen Armutsbetroffene zu Wort, die an der Erarbeitung beteiligt waren.



Gemeinsam wird ein Leitfaden skizziert und erarbeitet.

Publikation des Leitfadens

Der Praxisleitfaden zur Partizipation in der Armutsprävention und -bekämpfung kann voraussichtlich ab Frühling 2021 auf der Website der Nationalen Plattform gegen Armut abgerufen werden.

Website der Plattform:
gegenarmut.ch

Tagung

Am 4. Februar 2021 findet unter Vorbehalt der Pandemie-Lage im Berner Stadion Wankdorf die nationale Tagung «Beteiligung Betroffener in der Armutsprävention und -bekämpfung» statt, an der unter anderem der Praxisleitfaden vorgestellt wird

Tagungsprogramm:
gegenarmut.ch/tagung2021

Grundlage der Partizipation

Von Beginn an war vorgesehen, den Leitfaden selbst in einem partizipativen Projekt zu erstellen, indem ein Gremium aus armutsbetroffenen Personen und Fachpersonen einbezogen wird. Das Gremium hat eine beratende Funktion: Es gibt dem Projektteam der BFH an gemeinsamen Sitzungen Rückmeldungen und Hinweise zu Vorschlägen und Textentwürfen für den Praxisleitfaden. Der Entscheid, welche Vorschläge und Hinweise umgesetzt werden, liegt letztlich beim BSV.

Eine der Beteiligten ist Lilly Tofilovska, Vizepräsidentin der «Association construire demain» (siehe Kasten, S. 30). Sie sagt, sie beteilige sich sehr gerne im Gremium, denn sie schätze es, dass auch die Erfahrungen und Meinungen von betroffenen Personen ernst genommen würden.

Zur Gestaltung der Sitzungen wurde ein aussenstehender, neutraler Moderator beigezogen. Neben anderen Funktionen stellt der Moderator sicher, dass sich alle Sitzungsteilnehmenden gleichermassen einbringen können und nicht die Redebeiträge von Wenigen dominieren. Avji Sirmoglu, Mitbegründerin des Internetcafés «Planet 13» und ebenfalls Mitglied des Gremiums bestätigt: «Es ist wichtig, dass alle gleichermassen eingebunden und geschätzt werden.»

Fachbegriffe versus Verständlichkeit

Der Praxisleitfaden richtet sich sowohl an Fachpersonen wie auch an armutsbetroffene Personen. Daher war es wichtig, den Text in einer leicht verständlichen Sprache zu verfassen und zum Beispiel keine langen Sätze oder Fremdwörter zu verwenden. Dies ist insgesamt gut gelungen. Es zeigte sich aber, dass der Schlüsselbegriff «Partizipation» teilweise schwer zugänglich und in seiner Vielschichtigkeit nicht leicht zu erklären ist. Deshalb wurde der Begriff «Partizipation» durch den alltagsnäheren Begriff «Beteiligung» ersetzt. Auch für andere Fachbegriffe verwendet der Leitfaden besser verständliche Synonyme. Er enthält zudem Erläuterungen zu den verwendeten Begriffen.

Kontextwissen vermitteln

Es hat sich gezeigt, dass es wichtig ist, an den Sitzungen stets das nötige Kontextwissen zu den diskutierten Themen oder Dokumenten zu vermitteln. Während sich das Projektteam intensiv und über lange Zeit mit der Erstellung des Praxisleitfadens befasst, erhalten die Mitglieder des Gremiums nur punktuelle Einblicke. Damit sie sich orientieren können, müssen die Arbeitsschritte, die im Gremium erfolgen, sorgfältig vorbereitet werden. Es muss bei jedem Schritt geklärt werden, was der aktuelle Stand des Prozesses ist, wo die Herausforderungen liegen und zu welchen Punkten zurzeit Rückmeldungen eingeholt werden.

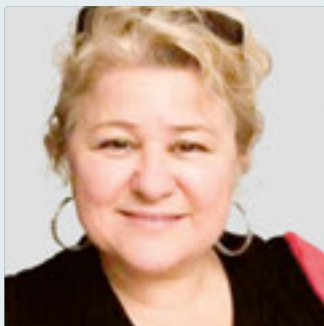
Gezielte Fragen formulieren

Das Gremiumsmitglied Lilly Tofilovska ist überzeugt: «Wenn sich Fachpersonen und Betroffene zusammen austauschen, trägt dies dazu bei, dass im Bereich der Armutsprävention und -bekämpfung bessere Lösungen ►



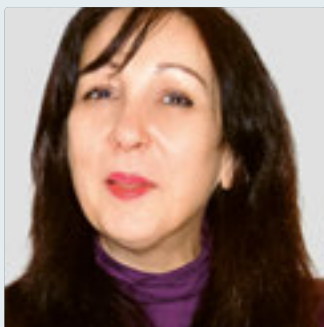
Mitglieder im Gremium für den Leitfaden

Lilly Toflovska ist Vizepräsidentin der «Association construire demain». Ziel des Vereins ist es, dass (ehemals) armutsbetroffene Personen andere Betroffene unterstützen (zum Beispiel beim Beantragen von Sozialhilfeleistungen) und als Brückenbauer zu Fachpersonen wirken. Ihr persönliches Fazit zur Mitarbeit im Gremium:



«Ich selbst habe im Gremium vieles über Partizipation erfahren, das ich zukünftig im Rahmen von Projekten umsetzen kann.»

Avji Sirmoglu ist Mitbegründerin des Internetcafés «Planet 13». Dies ist ein Selbsthilfeprojekt von Armutsbetroffenen und bietet neben Internetzugang, Unterstützung beim Schreiben, Suchen von Informationen und bei der Nutzung des Internets an. Im Internetcafé finden kulturelle Veranstaltungen statt, die Avji Sirmoglu organisiert.



«Es ist mir ein Anliegen, dass der Praxisleitfaden Fachpersonen und Politiker*innen für die Armutsproblematik sensibilisiert und Initiativen von betroffenen Personen zukünftig vermehrt unterstützt werden. Armut muss verhindert und bekämpft werden.»

- gefunden werden können.» Damit dies gelingt, muss das Projektteam bei der Vorbereitung der Sitzungen genau überlegen, welche Fragen im Gremium gestellt werden. Es muss die Fragen so formulieren, dass das Wissen und die Erfahrungen der Teilnehmenden optimal in den Prozess der Erarbeitung des Praxisleitfadens einfließen können. Zwei solche Fragen an das Gremium waren beispielsweise, ob die Texte verständlich und nützlich seien und ob sie dem Zweck dienen würden, sich über Partizipation zu informieren oder ein partizipatives Projekt in die Wege zu leiten.

Genügend Zeit einplanen

Nicht überraschend ist die Erkenntnis, dass für die Sitzungen und auch für den gesamten Prozess der Erarbeitung des Praxisleitfadens aufgrund der Rückmeldeschleifen ausreichend Zeit eingeplant werden muss. Erschwerend ist es, wenn geplante Sitzungen verschoben werden müssen, was wegen der Coronapandemie der Fall war. Dies führt zu Verzögerungen im gesamten Prozess und bremst die Arbeitsdynamik im Gremium.

Externe Moderation mit Brückenbauerfunktion

Es hat sich im Verlauf des Prozesses gezeigt, dass der unabhängige Moderator als Brückenbauer zwischen den Mitgliedern des Gremiums und dem BFH-Team fungiert. Da der Moderator nicht in die Erarbeitung des Leitfadens involviert ist, bringt er eine Aussenperspektive mit und kann sich gut in die Situation der Mitglieder des Gremiums hineinversetzen. Diese Aussenperspektive war für das Projektteam in der Vorbereitung der Sitzungen hilfreich und hat unter anderem dazu geführt, dass es sich genau überlegte, welche Fragen an den Sitzungen besprochen werden sollen. Zudem hat der Moderator dafür gesorgt, dass das Projektteam erkannte, welches Kontextwissen nötig war.

Der Dialog und Austausch zwischen betroffenen Personen und Fachpersonen sei wichtig und mit Lernprozessen auf beiden Seiten verbunden, sagt Gremiumsmitglied Avji Sirmoglu. Um diese Lernprozesse nutzbar zu machen, will das Projektteam an der letzten Sitzung des Gremiums die partizipative Zusammenarbeit im Gremium gemeinsam evaluieren, so dass es Schlussfolgerungen für die Gestaltung partizipativer Prozesse im Bereich der Armutsprävention und -bekämpfung ziehen kann. ■

Quellen:

- Chiapparini, Emanuela, Schuway, Claudia, Beyeler Michelle, Reynaud, Caroline, Guery, Sophie, Blanchet, Nathalie & Lucas, Barbara. (2020). *Modelle der Partizipation armutsbetroffener und -gefährdeter Personen in der Armutsbekämpfung und -prävention. Beiträge zur Sozialen Sicherheit. Forschungsbericht 7/20*. Bern: Bundesamt für Sozialversicherungen BSV.
- Nationale Plattform gegen Armut. (2020). Vorwort. In Chiapparini, Emanuela, Schuway, Claudia, Beyeler, Michelle, Reynaud, Caroline, Guery, Sophie, Blanchet, Nathalie & Lucas, Barbara. (2020). *Modelle der Partizipation armutsbetroffener und -gefährdeter Personen in der Armutsbekämpfung und -prävention. Beiträge zur Sozialen Sicherheit. Forschungsbericht 7/20*. Bern: Bundesamt für Sozialversicherungen BSV.
- Schuway, Claudia & Chiapparini, Emanuela. (2020). «Im wahren Leben funktioniert vieles anders als in der Theorie». *Impuls*, 3/2020, S. 26–29.

Prof. Dr. Rahel Müller de Menezes, Dozentin

rahel.mueller@bfh.ch

... lehrt im Bachelor und Master und forscht zur Professionalität in der Sozialen Arbeit, Elternbildung und Partizipation in der Armutsprävention und -bekämpfung.

Prof. Dr. Emanuela Chiapparini, Dozentin

emanuela.chiapparini@bfh.ch

... lehrt im Bachelor und Master und forscht zu Partizipation in der Armutsprävention und -bekämpfung, zu Elternbildung, Freizeit, Professionalisierung und Tagesschulen.

Alltag mit dem Virus:

«Das Distanzhalten zerreisst mir fast das Herz!»



Florian Eichenberger, CEO von Equipe Volo

Interview: Beatrice Schild

Das Interview wurde Mitte Oktober 2020 geführt.

Menschen, die an Arbeitsintegrationsprogrammen teilnehmen, können sich eher von der Sozialhilfe lösen, sind gesünder und beteiligen sich stärker am gesellschaftlichen Leben. Equipe Volo bietet im Auftrag des Kantons Bern viele solcher Programme an und betreibt auch die Cafeteria des Departements Soziale Arbeit an der Hallerstrasse. Inwiefern ist und war die Stiftung von Covid betroffen? Wir haben nachgefragt.

Florian Eichenberger, wie geht es Ihnen persönlich nach dem Lockdown vom Frühling?

Ich durfte einmal mehr feststellen, dass ich und mein Umfeld sehr privilegiert sind, und ich fand es – ohne zynisch zu werden – interessant, wie der Lockdown die Normalität durchrüttelte. Ich kann mit dem Begriff Normalität nicht viel anfangen, denn ich weiss nicht so recht, von welchem Standpunkt aus man Realität als normal beurteilt oder nicht. Daher fand ich spannend zu sehen, was passiert mit mir, mit meinem Umfeld, mit unserer Organisation und unserem Auftrag. Was passiert mit den Menschen, wenn ein Virus kommt, das keine Unterscheidung macht zwischen sozialem Status, Religion und Kulturen?

Welche Erkenntnis bleibt für Sie als Geschäftsführer einer Stiftung im Bereich Arbeitsintegration und soziale Integration?

Was wir alle im Lockdown durchmachten, hat eine Dramaturgie, die ein Abbild für den Alltag der Menschen in unseren Programmen darstellt. Die Einschränkungen, wie wir sie erfahren haben, kennen sie aus einem anderen Grund aber mit den fast gleichen Konsequenzen. Sie müssen beispielsweise auf Konsumprodukte verzichten, weil sie zu teuer sind – bei uns waren es Produkte, die plötzlich nicht mehr im Regal lagen. Sie müssen auf Kultur verzichten, weil sie zu wenig Geld haben – wie wir verzichten mussten, weil Veranstaltungen verboten wurden. Also ganz viele Komponenten, die wir selbst erfahren haben. Ich erhoffte mir, dass dies zu mehr Empathie führt.

Und ist das passiert?

Das ist sehr subjektiv. Ich habe romantische Züge und hoffe immer, solche Geschichten seien eine Chance, damit gesellschaftliche Werte wachsen oder mindestens diskutiert werden. Doch, ich habe Solidarität erlebt, aber auch das Gegenteil: Leute, die nur noch für

sich schauten und das Gefühl hatten, sie seien noch ärmer dran.

Wie ging es Ihren Klient*innen?

Da gab es die ganze Palette: es gab die Verunsicherten, die Ängstlichen, aber auch sehr Engagierte – Menschen, die Energie gewannen und sich in einer neuen Rolle wiederfanden, in der sie sich bewusst wurden, wie nützlich sie sein können. Im Lockdown waren die häufigsten Botschaften an uns: «Ich würde gerne wiederkommen» und «Kann ich nicht trotzdem kommen».

Vermutlich gab es Unterschiede – auch je nach Branche? An der Hallerstrasse blieb die Cafeteria zum Beispiel geschlossen. Andere konnten wohl arbeiten.

Es war sehr unterschiedlich. Im Gastrobereich war alles geschlossen. Es gab andere Bereiche, die hatten Zuwachs. Im Wohnheim für Jugendliche und junge Erwachsene zum Beispiel hatten wir massiv mehr Anfragen. Der Bedarf nahm derart zu, dass wir engere Kontakte zu anderen Institutionen entwickelten. Ich denke dabei vor allem an die Frauenhäuser. Die waren überfüllt und wir konnten sie teilweise entlasten. Zuwachs gab es auch in den Bereichen Dienstleistungen und Produktion.

Einige konnten also trotz Lockdown arbeiten, andere blieben zuhause. Gab es Leute, denen es schlechter ging als anderen, vielleicht weil sie sehr einsam waren?

Ja, das gab es natürlich auch. Wenn Klient*innen starke physische oder psychische Probleme hatten, versuchten wir sie zu begleiten und an die richtigen Fachpersonen zu vermitteln. Das Ausmass war nicht dramatisch, aber solche Probleme existierten – wie bei den sogenannten normalen Menschen auch. Ich habe nicht feststellen können, dass es überverhältnismässig viele waren. Ich war eher überrascht, dass ich zeitweise gar keinen Unterschied zwischen Klientel und Mitarbeitenden bemerkte. Es gab aber einige Menschen, die in alte ►



Florian Eichenberger ist seit der Gründung 2018 CEO von Equipe Volo und begleitet die Vorgängerorganisation bereits 2017 durch den entsprechenden Changeprozess. Er ist Kaufmann EFZ, Treuhänder und Ausbilder mit eidgenössischem Fachausweis.

- Muster flüchteten, gerade wenn sie durch die Beschäftigung bei uns eine gewisse Suchtprävention hatten.

Was hat Ihre Arbeit am meisten verändert?

Was am meisten durchschlägt, ist wohl die neue Art sich zu begegnen, dieses Distanzhalten. Das Physical Distancing zerreisst mir fast das Herz. Man merkt es noch immer im Alltag, wenn man jemanden begleitet, der eine schwierige Geschichte hat – zum Beispiel einen Mann mit Migrationshintergrund, der wirklich nicht privilegiert war im Leben. Jetzt lebt er allein in einer 1-Zimmer-Wohnung, die Familie ist nicht da, keine Kinder, keine Freunde und die Hand gibt ihm jetzt auch niemand mehr. All diese Gesten, die wir im Alltag haben und dabei Emotionen, Mitgefühl ausdrücken: jemanden kurz an der Schulter berühren oder die Hand mal länger halten, fester drücken... Diese Form von Nähe bricht komplett weg. Das nehme ich als grössere Beeinträchtigung wahr als das Tragen der Maske. Daran haben sich die Menschen schnell gewöhnt. Aber das physische Entfremden, das fühlen gewisse Leute viel intensiver als andere.

Die Stiftung Equipe Volo entstand 2018 aus der GAD-Stiftung sowie anderen Angeboten und Organisationen im Bereich Arbeitsintegration. Ihre Vision lautet: Aussenstehende Menschen finden mittels passendem Programmangebot zurück in die Gesellschaft. Ihre Programme bewegen sich möglichst nah am ersten Arbeitsmarkt, dies in den Bereichen Gastronomie, Wäscherei, Logistik, Handwerk, Gärtnerei, Manufaktur, Gewerbe, Recycling und Industrie. Aktuell hat Equipe Volo 152 Angestellte. 2000 bis 2500 Personen durchlaufen jährlich ihre Programme. Sie ist damit eine der grösseren Anbieterinnen von Arbeitsintegrationsprogrammen im Kanton Bern.

Equipe Volo ist in engem Kontakt mit Firmen, die ihre Klientel in eine Anstellung überführen. Wie läuft das im Normalfall?

Es ist nicht unser Ziel, den Leuten ausschliesslich eine Tagesstruktur zu bieten. Wir versuchen mit unseren Projekten, die im zweiten Arbeitsmarkt angesiedelt sind, in produktive Komponenten des ersten Arbeitsmarktes reinzukommen. Wir eruieren zum Beispiel mit einem Unternehmen gemeinsam den Bedarf und schauen, ob es einfache Produktionsschritte gibt, die ausgelagert wurden – vielleicht ins Ausland, weil sie dort so günstig sind. Dann schauen wir, wie wir das vor Ort wieder anbieten können. So schaffen wir Schnittstellen mit dem ersten Arbeitsmarkt. Dies gibt unserer Klientel die Möglichkeit, vor Ort zu zeigen, was sie kann.

Mit welchem Effekt?

So dass eine Verantwortliche bei der Firma Biella zum Beispiel mal sagt: «Jetzt hatte ich sieben Personen von Euch in meiner Abteilung. Der Housi ist ein ganz lässiger. Wir hätten ihn wohl nie eingestellt, aber da wir ihn im Arbeitsalltag erlebt und seine Leistungsfähigkeit gesehen haben, möchten wir ihn gerne anstellen.» Über diesen Weg sind viele Arbeitgeber bereit jemanden zu übernehmen, weil sie dies nicht mehr als Hürde empfinden, sondern dem Menschen begegnet sind.

Ich nehme an, Corona hat diese Partnerschaft mit der Wirtschaft verändert. Was ist geschehen?

Die Bedingungen sind deutlich erschwert. Einige Arbeitgeber waren verunsichert. In Branchen, die durch die Krise Zuwachs hatten, wurde für unsere Teilnehmenden der Schritt in den ersten Arbeitsmarkt aber auch einfacher – zum Beispiel im Versandhandel und in gewissen Logistikbereichen. Aber im Allgemeinen bekam der Stellenmarkt für unsere Klientel eine massive Dynamik.



«Wir sind heutzutage gezwungen uns mit der Frage auseinanderzusetzen, was Arbeit in Zukunft sein soll. Und wahrscheinlich ist Covid in dieser Hinsicht ein Brandbeschleuniger.»

Durch das Virus fielen Menschen aus dem System, die einen ganz anderen Bildungsstand und andere Erfahrungen haben. Das hat die Situation für unsere Teilnehmenden und Arbeitnehmenden sicher nicht verbessert.

Das Coronavirus und dessen Folgen wirken sich auf den Arbeitsmarkt aus. Machen Sie sich Gedanken, was dies für künftige Integrationsprojekte heissen könnte?

Wir sind heutzutage gezwungen uns mit der Frage auseinanderzusetzen, was Arbeit in Zukunft sein soll. Und wahrscheinlich ist Covid in dieser Hinsicht ein Brandbeschleuniger. Am meisten beschäftigen uns derzeit aber die möglichen Auswirkungen erneuter Lockdowns – auch wenn sie vielleicht bloss regional oder branchenspezifisch wären.

Dann könnte man über die Digitalisierung nachdenken, muss dabei aber berücksichtigen, dass bei einem Tagesbudget von 8 Franken niemand ein Tablet daheim hat. Uns beschäftigen Fragen wie: Muss man Heimarbeit neu denken? Gibt es Arbeitsschritte, die man zuhause machen könnte? Ergeben sich dadurch qualitative, sicherheitsrelevante oder logistische Probleme? Wie kann man Menschen, die daheim arbeiten, emotional oder sozial vernetzen? Können wir ihnen Bildungssequenzen anbieten?

Auch sehe ich ganze Branchen, in denen wir jetzt Teil der Lösung werden müssen. Im Gastronomiebereich ist zum Beispiel vieles im Wandel: Machen hier Integrationsprogramme noch Sinn? Was für einen Mehrwert können wir hier den Menschen, die wir betreuen, noch bieten? Zu dieser Frage haben wir kürzlich eine Retraite gemacht. Ja, das Coronavirus bewirkt etwas, es zwingt uns, neue Wege zu gehen.

Gibt es Folgen, die Ihnen auch Mühe machen?

Ich finde, man hat die Ärmsten etwas vergessen in dieser Zeit. Es gab politische Entscheide, die völlig untergegangen sind. So hat der Kanton Bern unterstützten Personen die Einkommensfreibeträge komplett gestrichen und die Integrationszulage auf 100 Franken gekürzt. Das trifft mich. Das Virus lenkt im Moment von vielem ab.

Merken Sie das den Menschen in den Programmen von Equipe Volo an?

Von den Menschen, über die wir hier sprechen, kannst Du unglaublich viel lernen. Sie sind nicht diejenigen, die vom Morgen bis Abend rumjammern. Ich staune über die Energie, über ihren Willen. Die Stigmatisierung dieser Menschen kränkt mich. Dass sie alle faul sein sollen, das erleb ich nicht. Auf hundert Leute ist das vielleicht mal bei einer Person der Fall. Ich staune wie sie Einschränkungen immer wieder wegstecken – und gleichzeitig beschämt es mich, dass sich niemand stärker für diese Menschen engagiert. ■

Literatur

- Berner Fachhochschule (2019). Differenzierte Qualifizierungsangebote für die Sozialhilfe. In der Reihe: *Social impact. Entwicklung der Sozialen Sicherheit in der Schweiz*. 6/2019, Bern

Beatrice Schild, Mitarbeiterin Kommunikation

beatrice.schild@bfh.ch

Sie leitet die Redaktion des Kundenmagazins «impuls» und ist stellvertretende Leiterin Kommunikation. Ihre weiteren Schwerpunkte sind Lektorat, Öffentlichkeitsarbeit und Beratung in kommunikativen Belangen.



16. Januar 2021

Tagung Starke Gefühle

Wenn der Körper von anderen Personen starke Gefühle wie Begehren oder Ekel hervorruft, ist das nicht nur in der Sozialen Arbeit eine Herausforderung, sondern für jede und jeden von uns. An der öffentlichen Tagung werden solche Gefühle mit Gesprächspartner*innen an der Schnittstelle von Wissenschaft, Praxis und Lebensalltag diskutiert.

Die Tagung findet je nach Coronasituation im Berner Generationenhaus oder online statt.

Weitere Informationen
bfh.ch/soziale-arbeit/starke-gefuehle



21. Januar 2021

4. Nationale Tagung Gesundheit & Armut

Die Tagung widmet sich dem Thema Verzicht und Entbehrung: Wenn Armutsbetroffene Gesundheitsleistungen nicht in Anspruch nehmen. Diskutiert werden Fakten und die ökonomische, politische sowie sozialethische Sicht. Nicht zuletzt bietet die Tagung Betroffenen eine Plattform.

Die Tagung wird coronabedingt ins Netz verlegt.

Weitere Informationen
bfh.ch/soziale-arbeit/gesundheits



4. Februar 2021

Tagung Beteiligung betroffener Personen in der Armutsprävention und -bekämpfung

Beteiligung bedeutet, dass armutsbetroffene oder -gefährdete Menschen bei der Ausgestaltung der Armutsprävention und -bekämpfung aktiv mitwirken. Sie bringen dabei ihre Sicht und Erfahrung ein. An der Tagung zeigen unter anderem Forschende der BFH auf, wie Beteiligung gelingen kann.

Die Tagung findet voraussichtlich im Stadion Wankdorf in Bern statt.

Weitere Informationen
www.gegenarmut.ch/tagung2021

Master in Sozialer Arbeit

Qualifizieren Sie sich für anspruchsvolle Aufgaben in Praxis, Forschung und Lehre. Der Master in Sozialer Arbeit bietet neue Perspektiven für Fachleute der Sozialen Arbeit. Besuchen Sie unsere Infoveranstaltung online oder sobald wie möglich wieder in Bern:

- Mittwoch, 13. Januar 2021
- Dienstag, 2. März 2021
- Mittwoch, 31. März 2021
- Dienstag, 11. Mai 2021

Jeweils von 12–13 Uhr sowie von 18.15–19.15 Uhr

Anmeldung und weitere Informationen
masterinsozialerarbeit.ch

MASTER IN SOZIALER ARBEIT

BERN
LUZERN
ST.GALLEN

Informationen zu unseren
Infoveranstaltungen für den
Bachelor in Sozialer Arbeit
[bfh.ch/soziale-arbeit/
infoveranstaltungen-studium](http://bfh.ch/soziale-arbeit/infoveranstaltungen-studium)

Unsere Infoveranstaltungen
für Weiterbildungsangebote
[bfh.ch/soziale-arbeit/
infoveranstaltungen-wb](http://bfh.ch/soziale-arbeit/infoveranstaltungen-wb)

INSTITUTIONELL AKKREDITIERT NACH
HFKG 2017–2024

swissuniversities

EFQM  **Member**
Shares what works.

Impressum impuls 1/2021

Herausgeberin: Berner Fachhochschule BFH,
Departement Soziale Arbeit

Erscheinungsweise: 3× jährlich

Auflage: 8800 Exemplare

Redaktion: Martin Alder, Sarah Müller, Beatrice
Schild, Oliver Slappnig, Katalin Szabó

Fotos: Marla Guntern (Titelseite gross), Alexander
Jaquemet (6 oben), Mirjam Kulka (7), Dieter Haller
(9–11), iStock (34), Oliver Slappnig (Titelseite klein,
14–15, 21, 27, 28/29, 31–33); restliche: zVg

Layout: Oliver Slappnig

Druck: Stämpfli AG, Bern

Copyright: Texte und Bilder sind urheberrechtlich
geschützt. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit
Genehmigung der Redaktion.

Abonnement: bfh.ch/soziale-arbeit/impuls

ISSN 1661-9412 (print), ISSN 2624-666X (online)

Berner Fachhochschule

Soziale Arbeit
Hallerstrasse 10
3012 Bern

Telefon +41 31 848 36 00

soziale-arbeit@bfh.ch
bfh.ch/soziale-arbeit

Studium

- Bachelor und Master in Sozialer Arbeit

Weiterbildung

- Master, Diploma und Certificate of Advanced Studies
- Kurse
- Betriebsinterne Weiterbildungen

Dienstleistungen

- Evaluationen und Gutachten
- Entwicklung und Beratung
- Bildung und Schulung

Angewandte Forschung und Entwicklung

- Soziale Intervention
- Soziale Organisation
- Soziale Sicherheit
- Institut Alter